

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 16 (1906)

Artikel: Das Tagebuch des Lieutenant Plazid Wyss von Einsiedeln (14. Juli 1799 - 5. November 1800)
Autor: Ochsner, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

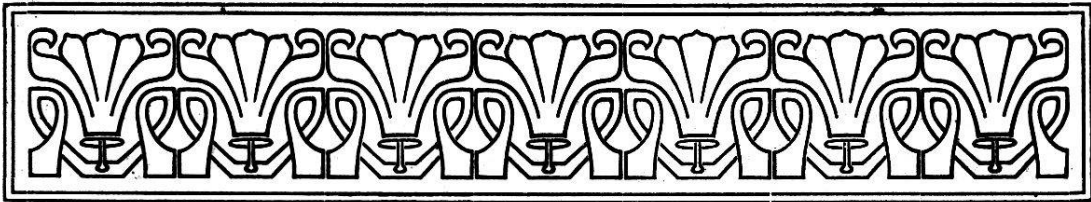
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das
Tagebuch des Lieutenant Plazid Wyss
von Einsiedeln.

(14. Juli 1799 — 5. November 1800.)

Von
Martin Ochsner.





Aus der Ehe des Plazid Martin Wyß z. „Löwen“ in Einsiedeln mit Maria Anna Kälin entsproßten 5 Töchter und 2 Söhne. Von den letztern widmete sich einer, Nikolaus Heinrich Eberhard, geboren 1760, dem Priesterstande. Von 1787—1793 versah er das Amt eines Präceptors an der Lateinschule seiner Heimatgemeinde und starb 1811 als Pfarrer von Rothenthurm. Der jüngere Sohn, mit vollem Taufnamen Joseph Plazid Maurus, wurde 1770 geboren und starb 1831. Nach Beendigung der Volks- und Lateinschule der Waldstatt erlernte und betrieb er im väterlichen Hause die Buchbinderei. Aus der Ehe mit Maria Katharina Eberle erwuchsen ihm 4 Töchter und 3 Söhne.

Als die Reaktion gegen die Franken im Frühjahr 1799 im Schweizerlande mächtig einsetzte, trat Plazid Wyß als Freiwilliger mit Lieutenantsgrad in die Einsiedler Kompagnie, welche wie andere Schweizer Kontingente in englischem Solde unter kaiserlichem Befehle gegen die Franken kämpften.

Seine Erlebnisse vom 14. Juli 1799 — 5. November 1800 hatte Wyß auf 183 Seiten (11 × 18) niedergeschrieben. Das Manuskript, welches sich im Stiftsarchiv Einsiedeln befindet, gewinnt an Wert, weil die Ereignisse nicht erst gelegentlich zusammengestellt, sondern fast immer Tag für Tag unter dem frischen Eindrucke des Geschehenen aufgezeichnet wurden. Hochw. Herr Stiftsarchivar P. Odilo Ringholz hatte die Freundlichkeit, dem Schreibenden das Büchlein zur Verfügung zu stellen. Der Titel lautet: „Eine kurze Beschreibung der Mannschafft, welche

den 14. Heumonat 1799 auserwählt worden ist, um mit den Kaiserlichen gegen den abscheulichen Feind, die Franken genannt, zu streiten. Geschrieben von Plazidus Wyß."

* * *

„Die verachtungswürdigen Franken, welche sich unterstuden, der ganzen Welt zu trotzen, haben endlich die Macht des Herrn empfunden. Sie, die Franken, haben auch unser liebes Vaterland Einsiedeln mit ihrer Bosheit überzogen und wüteten bei uns mehr denn ein Jahr, bis uns Gott die Erretter in den kaiserlichen Truppen geschickt, welche diesen erbosten Feind vertrieben. Wir Einsiedler arbeiteten im Einverständnis der Kaiserlichen, um den Feind gänzlich von unseren Gränzen zu vertreiben.

1799 den 14. Heumonat wurde ein Birett dargestellt, welches in 120 Mann bestund. Dieser Mannschafft wurde erlaubt, aus ihren Mitteln Offiziere zu erwählen, und sie erwählten am nämlichen Tage diese, nämlich: Konrad Gyr beim Pfauen als Hauptmann, Jakob Anton Kälin bei der Sonne als 1. Lieutenant, Plazidus Wyß als 2. Lieutenant, auch Melchior Birchler als Feldweibel. Die übrigen noch zu Erwählenden wurde den erwählten Offizieren überlassen. Wir wurden bestimmt, auf morgen, als den 15. Heumonat abzureisen.

Montag den 15. Heumonat wurde uns um 1/27 Uhr ein musiziertes Amt gehalten. Nach diesem speiste die ganze Kompagnie auf Unkosten unserer Obrigkeit. Darnach marschierten wir um 10 Uhr von unserem Geburtsorte weg bis auf Hohene, welche eine kleine Stunde rechts vom St. Jostberg liegt. Unterwegs wurden wir vom Kommandanten Obuchina, welcher ein braver, erafter Herr ist, aufgehalten; er hieß unsere Mannschafft gut, befahl uns aber, unsere Kompagnie vollständig zu machen, weil uns noch 9 Mann mangelten. Es wurde ihm dies von einigen unserer Vorsteher versprochen, welche bei uns waren und uns begleiteten bis ins Thal zwischen Altmatt und St. Jost, wo uns eine Kompagnie Einsiedler begegneten, welche vorgehende Nacht auf dem nämlichen Posten Wacht hielt und

denjenigen aus unserer Kompagnie, welche noch nicht völlig mit Gewehren versehen waren, von den übrigen übergeben mußte.

Wir langten um 3 Uhr nachmittag auf Hoherone an und wurden vom dasigen Offizier mit Höflichkeit empfangen. Er versprach uns auch brüderliche Liebe und Schutz und wies uns einen angenehmen Posten zwischen ihren Kompagnien an, welchen wir einnahmen. Den Posten hatten wir gefaßt und mußten alsogleich 2 Männer nach Einsiedeln schicken, um uns den Magen zu füllen; denn der Offizier auf dem Posten konnte uns nicht beistehen und wir mußten noch warten, bis der Kommissär der kaiserlichen Truppen uns beistund. Diese Zeit hindurch warteten wir hungrig zu bis auf die späte Nacht, nämlich bis um 12 Uhr, wo ich ein wenig in unserer Hütte schlummerte und also sehr schläfrig war. Man weckte mich und ich mußte das angekommene Brot austheilen helfen, welches in 1 \mathring{A} auf den Mann bestand, und schon wiederum zurück schreiben, daß wir auf den 16. auch etwas erhielten.“

Am 16. erhielt die Kompagnie bis nachmittags 2 Uhr nichts zu essen. Gegen Abend traf Proviant ein, auf den Mann 1 \mathring{A} Fleisch und $\frac{1}{2}$ \mathring{A} Brot. Inzwischen vertrieb man sich die Zeit mit Anlegung des Feldrodels, der 110 Mann erzeugte.

Tags darauf nachmittags 2 Uhr nahm der englische Kommissär in Altmatt die Einrichtung der Kompagnie vor, nach deren Beendigung die Truppe die alte Stalling wieder zu beziehen hatte. Am andern Morgen besichtigte Major Obuchina die Mannschaft, wobei die Beschaffung von 80 Gewehren und 30 Patrontaschen als nötig erachtet wurde. „Augenblicklich befahl er, daß die Gewehre welche auf Einsiedeln gebracht worden sind, auf unsern Posten sollten geliefert werden. Dieses war eine entsehrliche Arbeit. Ich reiste augenblicklich nach Einsiedeln; ehe ich aber anlangte, war schon ein kaiserlicher Fourier da und hatte widrige Befehle ausgerichtet, nämlich daß die Gewehre sollten visitiert und die kalibermäßigen dem Volke wieder gegeben werden, denn sie waren schon ausgeteilt. Rate man, was ich zu tun hatte, denn die Gewehre sollten auf den Posten geliefert werden. Ich mußte also von Haus zu Haus gehen und

die Gewehre abfordern. Das war eine mühsame Arbeit. Die Leute gaben mir solche mit dem größten Unwillen; einige sogar sprachen mir Sotisen ins Gesicht. Dennoch brachte ich von 80 bloß 44 zuwege bis abends 7 Uhr.“ In den folgenden Nächten hatten je 12 Mann mit den Kaiserlichen gegen Algeri bis an die Vorposten der Franken zu patrouillieren.

Sonntag den 21. Juli war Feldgottesdienst vor der Kapelle auf dem Gottschalkenberg. Die Messe las der Einsiedler Konventual P. Robert Keuttemann. Abends um halb 4 fing eine Kanonade an, die bis 7 Uhr dauerte. „Man hörte auch sogar das Musketenfeuer; wie man vermutete war es gegen Zug und Arth zu. Ob es eine Attake der Bauern gegen die Franken oder ein blindes Freudenfeuer der letztern sei, wußten wir nicht.“ Ein ergiebiger Regen hatte eingesetzt und sämtliche dienstfreie Mannschaft hatte sich in den Hütten gelagert, als nachts um 11 Uhr eine Kompagnie aus der March ankam, welche von General Sallachich zur Ablösung geschickt und am 20. und 21. in Richterswil einquartiert war.

Morgens 4 Uhr erzielte die Einsiedler Kompagnie der Befehl, die inmitten slavonischer Einheiten eingenommene Stellung auf Hoherone zu verlassen und zu den Vorposten bei Morgarten zu stoßen. Um 6 Uhr erfolgte der Abmarsch, um 9 Uhr traf man am angewiesenen Orte ein. „Auf dieser Reise hatte ich kleine Mißhelligkeiten mit dem Volke, denn an der Reise, welche wir in 2 Stunden machen konnten, hatten wir genug 3 Stunden zu tun, weil das Volk auseinander lief und sich der Kompagnie nichts achtete. Dennoch kamen wir glücklich an und trafen hier eine Kompagnie kaiserliche Truppen mit einem Hauptmann und Offizieren versehen, welcher Hauptmann sich wünschte, Einsiedler Truppen neben sich zu sehen, denn er war der erste Hauptmann, der in Einsiedeln einzog.“ Es war dies ebenfalls slavonische Mannschaft unter dem Befehl des Hauptmann Nicolich von Belles.

Gegen Abend erschien Hauptmann Konrad Gyr, allein ohne das vom englischen Kommissär Major Müller in Schwyz angebehrte Geld mitzubringen. Um den dadurch erzeugten Un-

willen zu dämpfen, reisten Gyr und Wyß am folgenden Tage nach Einsiedeln. Zwei kaiserliche Offiziere stellten ihnen ihre in Rothenthurm untergebrachten Pferde zur Verfügung. „Als wir in unsere Vaterstadt einritten, war es ein rechtes Zuschauen unter dem Volke, denn sie wunderten sich, daß wir Beide einritten. Wir Beide stiegen beim Pfauen ab und verrichteten unsere Geschäfte glücklich, erhielten Geld, gingen zu einigen Bürgern und baten auch um Armbänder und Kokarden für die Kompagnie, wo wir eine ordentliche Steuer zusammenbrachten. Nach diesem trafen wir mit dem Joseph Benziger einen Akkord, für die Kompagnie das Fleisch zu liefern, $57\frac{1}{2}$ K , das Pfund um 10 Kreuzer Reichswährung.“

Mittwoch den 24. Juli erhielt die Kompagnie zum ersten Male englischen Sold und zwar für 6 Tage. Dabei setzte es eine ernste Rüge ab, weil die beiden Offiziere ihre Mannschaft verlassen hatten. „Dieser Bericht war uns einerseits angenehm, weil wir unsere Kompagnie eher beisammen halten konnten, denn es verlangten immer einzelne nach Hause zu gehen, um sich die notwendigen Kleidungsstücke und anderes zu verschaffen, so daß wir fast immer den 4. Teil der Kompagnie abwesend hatten. Andererseits aber verdroß es uns ein wenig, weil der Herr Hauptmann und ich keine Schritte taten, welche unnötig waren, so daß wir immer für das Wohl der Kompagnie arbeiteten. Auf den Mittag erhielten wir das erste Mal nach getroffenem Akkord unser Fleisch und auf den Abend das erste Mal das kaiserliche Brot, jeder Mann 2 Brote für 4 Tage, wo ein Brot 4 K , das Pfund 32 Lot an Gewicht haben muß.“

Noch gleichen Tages wurde das Einsiedler Kontingent zur Ablösung der zur Kompagnie Nicolich gehörenden, unter Befehl von Lieutenant Bacart Lucascich stehenden Truppen auf den kleinen Morgarten beordert, wo man die Unterkünfteräume der Slavonier bezog. Die Scharfschützen schlugen ihre Hütte vorwärts des Lagers auf. Tagtäglich wurde exerziert, und allabendlich mußten 6 Mann mit den Kaiserlichen in der Richtung Algeri patrouillieren.

Mitten in der Nacht zum 29. hörte man Kanonendonner,

der bis 4 Uhr nachmittags fortbauerte. Es ging das Gerücht, daß es in Unterwalden gewesen, wobei die Franken 6 Stunden weit zurückgetrieben worden und den Kaiserlichen 3 Kompagnien als Gefangene zurückließen. „Diese verfllossene Nacht war eine von den rauhesten Nächten, die wir noch gehabt hatten; die Witterung machte uns aus dem Lager zu fliehen, sobald der Tag angebrochen war. Die Wässer überliefen in unsern Gegenden, und die kleinste Tiefe war mit Wasser angefüllt. Wir flohen in die nächstgelegenen Hütten, bis das Gewitter ein wenig vorbei war. Auf den Abend kam ein Schweizer, der für einen andern in die Kompagnie eingestanden war und brachte wieder eine Unwillen wegen dem schwarzen Brote zuwege. Denn er sagte, daß sich die Truppen von Schwyz entschlossen hätten, kein solches Brot mehr anzunehmen, welches sie auch taten und besseres erhielten. Wiewohl solches noch Beweise erforderte, desungeachtet entschlossen sich die meisten Mißbeliebigen den Schweizern nachzuahmen. Wir konnten ihnen nicht Einhalt tun, sondern mußten uns augenblicklich entschließen, diesen Unruhen zu steuern. Noch muß ich anmerken, daß einige Schlecht denkende in unserm Vaterlande ausgestreut haben, daß wir so strenge mit der Kompagnie umgingen, sogar ihnen das Ihrige entzogen. Am meisten klagten sie über mich und den Feldweibel.“

Der Felddienst mit der geringen Beschäftigung zeitigte viele Unzufömmlichkeiten. Bald rieb man sich mit den umliegenden Bauern, welche anfänglich die Abgabe von Milch gegen Bezahlung verweigerten und sich schließlich dazu verstehen ließen, die Maß um 4 Schillinge zu verabsolgen. Bald setzte es Streitigkeiten innerhalb der Einheit selber ab, auch Verstöße gegen die militärische Disziplin, welche jeweilen in summarischem Verfahren mit einer stattlichen Zahl von „Arschprügeln“ geahndet wurden.

Nachdem am 3. August die Vorinspektion des Kontingents durch Rittmeister Managetta vorgenommen und die Kriegsrodol bereinigt wurden, fand 2 Tage darauf die Musterung statt. „Nachmittag um 3 Uhr kam ein Bericht, daß wir mit der ganzen Kompagnie um halb 5 Uhr auf dem Sattel bei der Kompagnie des Herrn Hauptmann Guelf sein sollen. Wir hatten

Anstand, denn bloß die halbe Kompagnie war beisammen. Sie waren ihrer Gewohnheit nach wieder ohne Erlaubnis auseinander gegangen. Desungeachtet gingen wir mit den Gegenwärtigen auf die Straße, obschon es bloß 60 waren. Bis wir aber den Sattel erlangten, sammelten sich bis auf 90, auf welchem Posten wir das Menzinger Pikett antrafen, welches die Fahne bei sich hatte. Dort stunden wir bis abends 7 Uhr. Als dann kam der englische Herr General mit dem Herrn Rittmeister Managetta und besichtigte die Kompagnien und schenkte ihnen zusammen 24 Louisdor, welche er dem Herrn Hauptmann Guelf gab. Wir zogen fort, kamen nachts nach Rothenthurm und genossen da einen Trunk. Die halbe Kompagnie aber ging wieder auf den Posten Klein Morgarten; die übrigen aber, bei welchen ich auch war, bestiegen nach geendigtem Trunke mit mutigen und trostvollen Schritten auch wieder ihren Posten.“

Auf besonders freundschaftlichem Fuße stand Plazidus Wyß mit oberwähntem Hauptmann Nicolich, Vorposten-Kommandant auf dem Großen Morgarten. Die Beiden saßen oft beieinander und dem Herrn Hauptmann bereitete es Freude, den Lieutenant in den bei der kaiserlichen Armee gepflogenen Dienstbetrieb und sonstwie in die militärischen Wissenschaften einzuweihen. Hinsichtlich der Schreibereien gab er ihm folgende Lehre: „Erstens solle eine Liste gemacht werden, in welcher jeder Soldat seinen eigenen Raum hat, darin alles, was er an Waffen notwendig hat, soll aufgezeichnet werden. Zweitens müssen alle Quittungen und Gegenseine oder Auslieferungen und Empfänge in das Protokoll aufgezeichnet werden, damit man, wenn die Rechnung geschlossen wird, alles aufweisen kann. Drittens müsse ein besonderes Buch für die Rapporte oder Anzeigen und Befehle errichtet werden.“

Über ein Geplänkel vom 9. August ist folgendes verzeichnet: „Schon frühe in der Nacht haben die Patrouillen gegen Algeri angefangen zu feuern und es dauerte bis 8 Uhr. Der Anfang war: ein Franke verrichtete die Notdurft, ein Kaiserlicher sah ihn und schoß auf ihn zu. Dieses verursachte ein beiläufig 8stündiges Plänkeln, aber ohne Wirkung. Auch unsere Leute,

welche auf der Patrouille waren, haben losgefeuert, bis der kaiserliche Offizier, welcher bei ihnen war, sie einzuhalten mahnte. Unsere Leute und auch die Kaiserlichen kamen unbeschädigt zurück. Indes vernahmen wir, daß 3 von den Franken tot blieben und 4 blessiert wurden. Ein französischer Deserteur brachte diesen Bericht.“

Da die Menzinger Kompagnie im Besitze einer Fahne war, so verlangten auch die Einsiedler ein solches Feldzeichen. Die Weihe war auf Montag den 12. August angesetzt. Zu derselben erschienen außer den bei Sattel stationierten Menzingeren auch 3 Beloton Einsiedler, 1 Beloton stand auf Vorposten. „Auf der Schorno oder bei derselben Kapelle mußten wir Halt machen und die Kompagnie in Ordnung stellen. Allda hielt uns ein ehrwürdiger alter Geistlicher eine rührende Predigt, weil auf dem Posten, wo die Kapelle stand, unsere Väter den Eid taten, den Feind zu vertilgen und auch glücklich siegten, welches die bekannte Schlacht bei Morgarten bezeugt. Dieser Geistliche war ehemals Kaplan bei Menzingen und nahm bei dem Einzug der Franken die Flucht und zeigte sich erst nach Aufrichtung der Menzinger Kompagnie und wurde Feldpater. Nach beendigter Predigt wurde ein Lobamt gesungen, unter welchem die Fahne von einem der unsrigen Korporale getragen wurde und zwar so: in den vordersten Stühlen der Kirche stunden die 2 Hauptleute, in der Mitte derselben die Fahne. Nach beendigtem Amte wurde die Fahne vor die Kirche gebracht und an die Stange geheftet, nachdem die Fahne von dem Feldpater gesegnet war. Zuerst schlug der Feldpater den Nagel ein im Namen Gottes und des Römischen Reiches Wohl, auch für gegenwärtige Offiziere und für das Wohl, Sieg und Glück der rechtschaffenen Schweizer Truppen. Also schlug ein jeder nach seinem Range den Nagel hinein, dann auch die umstehenden angesehenen Leute und auch einige Gemeine. Dabei muß ich merken, daß der bekannte Landvogt Bellmont dabei war, welcher auch angehalten wurde, einen Nagel zu schlagen, wobei man ihm ansah, daß er erschrocken war. Er schlug ihn hinein und wußte nicht, was er sagen sollte. Nun sagte er auch: „Für alle wohl denkenden

Patrioten“, welches Wort zwar ein gutes Wort war, aber doch bei dem Volke in Verachtung geriet, weil das Wort bei den Franken üblich war. Nun fing das Volk laut zu lachen und zu murren an, und er schämte sich und kroch unvermerkt davon. Nach diesem trug man die Fahne auf eine Anhöhe mit einer Wache und wir gingen zum Mittagsmahl, wobei der Menzinger Hauptmann mit vielen von seinen Leuten, auch einige umliegende Geistliche, und von unserer Kompagnie der Herr Hauptmann und ich, wobei alles sehr lustig und fröhlich war. Es kamen auch die Herren Hauptleute von der 5. und 6. Kompagnie vorbei, welche vom Lachener und Uznacher Biskett waren. Wir riefen selbige hinauf und sie machten sich auch lustig.“

Auf den 13. August waren alle Hauptleute der Schweizer Biskette nach Schwyz beordert. Hauptmann Gyr und Lieutenant Wyß machten sich frühe auf die Beine. „Als wir am Rothenthurm anlangten, war allda der Landsturm in Bereitschaft, weil man von den Franken einen Angriff vermutete, und wir wußten kein Wort. Dennoch nahmen wir Halt bis um 6 Uhr. Wir reisten auf Schwyz zu, langten an, und der Herr Rittmeister Managetta machte uns ordentliche Rechnung. Es waren zugegen 2 Hauptleute von Uri, der von Menzingen und der unsrige, der von Uznach und Lachen, also 6 Hauptleute ohne die 2 von Schwyz. Nach vollendeter Rechnung zogen wir hin zum Exerzierplatze; denn die 2 Schwyzer Biskette aus dem dortigen Dorfe mußten exerzieren, wobei sie aber so rühmlich exerzierten, wie die unsern. Verstehet sich, denn sie waren geübte Krieger. Wir mußten fort. Unser Herr Hauptmann ritt voran ins Lager; die übrigen übernachteten in Rothenthurm. Und schon auf der Straße trafen wir Leute an, welche sich flüchteten, weil man einen starken Angriff vermutete.“

Mittwoch den 14. August, morgens um 2 Uhr, begab sich Wyß von Rothenthurm zu seiner Truppe auf den Kleinen Morgarten. Da es stille war, legte er sich noch ein wenig zur Ruhe. „Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr hörte man einen Schuß. Man weckte uns und wir stunden ins Gewehr. Das Geschütz vermehrte sich immer. Nählings kam ein Bote zu uns, daß wir eine halbe Kompagnie

dem Offizier, welcher $\frac{1}{4}$ Stunde von unserem Posten rechts gegen Algeri zu auf einem Hügel lagerte, zu Hilfe geben sollten. Ich ging mit den zwei ersten Peloton oder 55 Mann hin. Als ich ankam, sah ich, daß das Gefecht schon heftig war, stellte mich neben seiner halben Kompagnie, welche er bei sich hatte, in Vereinigung und ließ mitfeuern. Die Gefahr wurde je länger je stärker. Es kamen scharenweise Franken gegen den Hügel zu. Der Offizier befahl, daß der Hauptmann und der Oberlieutenant mit seiner halben Kompagnie links gegen unsern Hügel zu den Platz verfechten solle.

Und was geschah! Sie kamen allgemach daher und auf das Geschrei eines Furchtsamen: „Fliehet, fliehet, die Franzosen kommen in Menge“, retirierte sich der Hauptmann und Oberlieutenant mit seiner halben Kompagnie zurück, ehe sie den ihnen angewiesenen Posten betraten. Dieses bewog auch meine halbe Kompagnie, den Rückzug anzutreten; jedoch konnte ich sie aufhalten, daß sie nur allgemach retirierte, wobei auch die halbe Kompagnie der Kaiserlichen mit uns retirierte. Denn die Franken drängten uns auf drei Seiten, so daß wir nur den Rücken offen hatten.

Wir mußten also stracks zurück und kamen in den Wald zwischen dem Tändli und St. Jost, wo wir bei Anfang der Waldung die ganze Kompagnie beisammen hatten. Aber im Retirieren durch den Wald verlor sich die Kompagnie sehr viel. Wir kamen in Weidungen und von da wollte ich der Straße nach auf die Altmatt. Die Leute waren aber zu stark im Retirieren und zogen sich wieder gerade hin in die Sümpfe und Gebüsche und kleinen Waldungen hinein gegen Altmatt zu.

Die Franken verfolgten uns auf allen Seiten, und schon ehe wir uns über den Biberfluß in das rauhe, sumpfige Gebüsch begaben, zog schon eine ganze Kolonne Franken gegen Rothenthurm zu. Es hieß: „Eilet, eilet, die Franken kommen uns auf dem Fuße nach.“ In diesem Gebüsch verlor sich die ganze Kompagnie. Aber rechts gegen den St. Jostberg zu trafen wir den Landsturm von Einsiedeln, wo wir mit unserer wenigen Mannschafft uns mit ihnen vereinigten, allwo unserem Haupt-

mann ein Finger abgeschossen wurde. Von da an sah ich ihn nicht mehr; er retirierte sich gleich fort.

Es dauerte gar nicht lange, so wurde das ganze Peterwardener Regiment auf den Günstlisberg zurückgedrängt. Von da her wurde mit Kanonen, Kartätschen und Flintenschüssen fürchterlich auf den Feind losgefeuert. Man hätte glauben sollen, daß nicht ein Mann von dem Feinde mehr leben konnte. Und doch hatten die Teufel so ausgehalten, als wenn sie wirklich aus der Hölle kämen. Nur ein wenig wurden sie zurückgedrängt, denn sie waren mit fliegenden Fahnen und Trommeln dem Kartätschenfeuer zumarschirt, als wenn sie verlangten tot geschossen zu werden.

Als auf dem Günstlisberg gegen sie gefeuert wurde, so zogen links und rechts gegen Bennau zu ganze Kolonnen über die Berge gegen Einsiedeln. Das ganze Regiment mußte also den Günstlisberg verlassen und gegen Einsiedeln zu eilen, um nicht gefangen zu werden und mußte ihnen einen Pulverwagen überlassen. Auf der Dümpfeln zwischen Einsiedeln und dem Günstlisberg wurde wieder ein wenig Halt gemacht und auf den Feind losgefeuert, aber nicht lange, denn der Feind hätte uns bald umringt. Wir zogen in unser Dorf Einsiedeln. Oh, erbärmliches Aussehen! Alles war in der Flucht, Väter, Mütter, Kinder, Geschwister, Junge und Alte. Ihre Häuser, Gärten, Feldfrüchte, ja ihre ganze Habseligkeit mußten sie einer so mörderischen Räuberrotte überlassen. Ich sprang in mein Haus, denn die Haustüre und Fenster waren offen. Ich weinte und rief, aber leider niemand gab mir Antwort; das Haus war von Menschen entblößt. Nun hieß es auf dem Brüel außerhalb Einsiedeln Halt. Dort hatten wir aber nicht viel Widerstand, denn die Franken hatten sich eben in dem Dorfe festgesetzt. Desungeachtet mußten wir zurück bis auf den Waldweg, eine halbe Stunde von Einsiedeln, wo wir uns lagerten. Es war allbereits 10 Uhr, als wir ankamen. Hier wurden die Posten besetzt, auf den Altenberg und in das Willerzell, links und rechts. Auf dem Altenberg hatten die Kaiserlichen einige Stunden mit den Franken zu feuern, denn sie wollten auch diesen Posten einnehmen, wurden aber nicht Meister.

Ich war also auf dem Waldweg und sah betrübt auf mein Vaterland hin, wo bisweilen eine Träne über meine Wangen rollte. Die dasigen Offiziere aber trösteten mich und trugen Mitleid. Ich tat mir aber Einhalt, soviel ich konnte und verbarg meinen Schmerz, den ich empfand, um meine wenigen Leute nicht zu kränken. Vom Hauptmann verlassen, der Oberlieutenant auch nicht da, verließen sich die Leute, welche ich bei mir hatte, alle auf mich. Sie bestanden beiläufig in 40 Mann, 20 von unserer Kompagnie und die übrigen, so herbeigelaufen. Ich schickte meinen Diener, den Valentin Zehnder, den ich mir wählte, zu unserem Hauptmann hin, denn ich vernahm, daß er in Lachen sei und gab ihm einen Brief und verlangte von ihm, daß er unserer Kompagnie mit etwas beistehen solle. Denn alle, die bei mir waren, hatten weder Geld noch etwas zu essen, und der Hauptmann hatte das Pregelgeld mitgenommen. Er traf ihn aber nicht an, sondern vernahm, daß er sich bis nach Uznach geflüchtet hatte. Und meinem Diener kam es nicht in den Sinn, daß er ihm nachgehen solle. Er kam also unverrichteter Sache wieder zurück. Ich schickte Leute zu den umliegenden Bauern, von denen ich auch für meine Leute um Gotteswillen Milch und Käse erhielt. Das Brot für die Kompagnie mußten wir in Rothenthurm zurücklassen, denn wir hatten es erst den 13. August in Schwyz gefaßt und konnten es wegen später Nacht denselben Abend nicht mehr ins Lager bringen, mußten also auch den Franken überlassen.

Donnerstag den 15. August blieben wir noch auf dem Waldweg und hatten vorhergehende Nacht diesen Posten versehen. Es kamen nach und nach einige von unsern Leuten wieder zusammen; auch der Oberlieutenant kam mit einigen zu uns, ja daß unsere Kompagnie bis auf 80 Mann anwuchs. Der Hauptmann von Lachen oder 200 Mann, welche Landsturm aus der March waren, zogen auch zu uns und wurden bald auf den Altenberg hingestellt. Aber leider, es fehlte ihnen sehr an Mut und Tapferkeit, denn sie liefen allgemach auseinander, diese dahin, die andern dorthin, so zwar daß bis nachmittags um 3 Uhr nicht mehr 10, ich glaube gar nicht mehr einer auf dem Altenberg war.

Um 3 Uhr nachmittags griffen die Franken den Posten auf dem Altenberg an. Die 2 Kompagnien aus der March waren auseinander, und die Kaiserlichen mußten diesen Posten bald verlassen. Wir zogen uns samt einigen kaiserlichen Kompagnien und auch einigen Zugelaufenen aus der March zurück bis an die Teufelsbrücke. Dort wurden wir und die Kompagnie von Lachen diesseits der Teufelsbrücke (rechtes Ufer) an den Sihlfluß gestellt, um über die Sihl auf einer Anhöhe gegen den Feind zu feuern. Wir stunden an; vermischt mit Kaiserlichen und Lachenern feuerten wir gegen drei Stunden auf sie los, wobei einige von den Unsern blessiert wurden. Der Oberlieutenant stand mit einigen ein wenig von uns entfernt auf einem Hügel und vertrat seine Stelle; mit den übrigen war ich unten am Sihlfluß. Die Franken zogen kolonnenweise links und rechts auf die Berge. Links trieben sie bei der Brücke in dem Egger Viertel die Kaiserlichen zurück und rechts watteten sie gerade über die Sihl. Einhalt konnte man ihnen nicht tun, denn auf unserer Seite waren es zu wenig. Sie hatten also schon rechts den Gzelberg erstiegen, als wir noch im Tal an der Sihl feuerten. Der Oberlieutenant, den ich zwar nicht sah, retirierte sich geschwind der Straße nach auf den Gzel mit seinen Leuten und kam noch mit seinen Leuten durch, als sie schon auf uns feuerten. Ich sah dieses Feuer und lief zu einem Offizier hin und zeigte ihnen an, daß die Franken links und rechts die Anhöhe hatten. Er sprach zu mir: „Das machts nichts.“ Ich sagte: „Ist denn der Gzel besetzt?“ Er erwiderte: „Freilich. Es sind ja noch alle Stabsoffiziere da.“ „Ja,“ sagte sich, „meine Leute retirieren, ich kann sie nicht mehr halten.“ Er sprach: „Haltet sie zurück.“ Ich lief zum Gaden hin, denn wir waren nur einen Steinwurf von diesem Offiziere entfernt. Als ich kam, war kein Mann mehr da. Ich wollte sie noch zurückhalten, aber vergebens. Hurtig lief ich zum bemelten Offiziere hin, aber ich sah, daß auch er mit seinen Leuten retirierte. Ich kehrte um und konnte mich nicht anders retten, als mit Laufen.

Auf der Teufelsbrücke feuerten noch einige Kaiserliche. Glaubwürdig hatten sie die Gefahr nicht gesehen. Und an der

Brücke saß der Oberstwachmeister Obuchina noch auf dem Pferde und wollte noch die Kanone, welche auch noch da war, fort-kommandieren. Es war aber leider zu spät. Sowohl der Oberstwachmeister, als auch die Kanone und noch viele Kaiserliche blieben zurück und wurden gefangen. Ich lief bei der Teufelsbrücke vorbei und sah noch die letzte Retirade, welche den Franken in die Hände fiel. Und den Berg hinauf außerhalb der Straße, denn man konnte selbige nicht mehr passieren, übersprang ich viele Flüchtlinge, bis ich die Anhöhe neben dem Ezel hatte. Stracks lief man hinunter, denn die Franken waren schon auf dem Ezel, lärmten, schrien und feuerten auf uns los, jedoch vergebens.

Bei Anfang der Retirade fing es heftig an zu regnen und dieses, glaube ich, hat noch viele von uns gerettet. Ich lief zwar mit wenigen gerade den Berg hinunter; doch traf ich weiter unten einen ganzen Zug an, welcher schon voran war. Die Franken taten, als ob sie uns nachsehen wollten; wir spürten aber nichts. Ein kaiserlicher Soldat feuerte neben mir: „Ach, ich mag nicht mehr fort. Zwei Tage habe ich nichts gegessen und zwei Mal geschlagen.“ Ich nahm ihn an meinen Arm, schleppte ihn ein wenig mit mir fort und gab ihm auch den Käse und das Brat, welches ich noch bei mir hatte. Als wir aber weiter in die Sicherheit kamen, nahm ich ihm das Gewehr, das er wieder erhielt, ab und lief voran.

Als ich in Altendorf anlangte, rief ich meine Leute, welche ich bei mir hatte, zusammen und beratschlagte mich mit ihnen, wohin wir retirieren wollten. Wir wurden einig, daß wir in Lachen bei dem bekannten Ammann Bruhin übernachten wollten. Wir gingen vor sein Haus und klopfen an. Es rief einer zum Fenster hinaus: „Wer da?“ „Gute Freunde,“ sagte ich, „macht uns auf.“ Er tat das Fenster geschwind zu und hörte mich nicht weiter. Ich wartete und klopfte zu wiederholten Malen. Endlich schaute unser Oberlieutenant zum Fenster hinaus und freute und wunderte sich wegen uns und wir desgleichen wegen ihm.“

Die Flüchtlinge wurden nun eingelassen und erhielten nach längern Auseinandersetzungen mit dem Herrn Ammann einige

Maß Wein. Es war bereits 10 Uhr und schon dunkel, als die Lieutenants Kälin und Wyß mit ihren Zügen nach Wangen abmarschierten, wo die Truppe zur Unterkunft zwei Häuser bezog. Hier traf man auch den Schulmeister von Willerzell, Meinrad Johannes Kälin, der im Gefechte bei der Teufelsbrücke eine große Wunde erhalten hatte, die er sich mit Branntwein auswaschen ließ. Allein jählings kam der Feldweibel mit der Botschaft, man solle auf Warnung eines kaiserlichen Korporals sich noch weiter retirieren. Hierauf nahm man neuerdings den Weg unter die Füße und traf morgens 1 Uhr in Uznach an. Vor dem Tore hielt ein Mann mit einer Laterne Wacht, der auf Befragen berichtete, daß der Hauptmann der Einsiedler Kompagnie im Städtchen verwundet liege und daß auch P. Justus Füeg verletzt worden. Im Wirtshause zum Oehsen, welches mit Flüchtlingen bereits stark angefüllt war, fanden die ermüdeten Soldaten gastliche Aufnahme und schickten sich in den nassen Kleidern auf dem Boden zur Ruhe an. Hier traf Wyß auch seine drei Schwestern mit den Ihrigen und den Bruder Nikolaus Heinrich Eberhard, von 1787—1798 Präceptor an der Lateinschule der Waldstatt und seit der Flucht der Konventualen einige Zeit an der Pfarrei zu Einsiedeln.

Am 16. August erhielten die Einsiedler und Menzinger Befehl, sich nach Mollis zu verfügen. Noch gleichen Tages marschierte man bis Schännis und schlug dort vor dem Dorfe ein Bivak auf. Samstag den 17. August wurde weiter marschiert. „Als wir gegen Weesen gingen, lief ich voraus, fragte unserem Hauptmann nach und fand, daß er auf Wallenstadt über den See gefahren sei. Allda (in Weesen) traf ich auch viele flüchtige Einsiedler an, welche augenblicklich willens waren, auf Ammen (Amden) zu gehen. Da erfragte ich auch meinen Herrn Bruder, daß er mit den Geschwistern auf Ammen gezogen sei. Wir mußten auf Weesen zu gehen, weil die Zollbrücke, eine halbe Stunde von Weesen, noch abgebrannt war seit dem Frühjahr, in welchem die Franken allda zurückgetrieben wurden. Ich lief unserer Kompagnie nach und traf sie innerhalb Mollis an. Auch traf ich hier kaiserliche Offiziere, welche mich sehr wohl kannten

und freundlich empfangen. Wir langten in Mollis an. Hier war der Herr Rittmeister Managetta, besichtigte unsern Stand und gab uns Quartier. Unser Stand hat sich hier schon wieder auf 112 Mann belaufen: 64 aus der Kompagnie und 48 aus dem Landsturm, welche beide gleich mildtätig behandelt wurden, diejenigen welche Gewehre und welche keine hatten. Denn es waren einige ohne Gewehre uns nachgezogen und wurden gleich einquartiert. Herr Rittmeister Managetta gab uns gleich Besoldung und Brot. Diejenigen, welche aus dem Landsturm uns nachgezogen waren, erhielten Brot und Quartier, aber keine Besoldung. Wir gingen in unser Quartier und wurden überhaupt sehr wohl behandelt. Ich war aber überhäuft mit Geschäften, weil ich die Kompagnie wie ganz neu einrichten mußte, denn der Hauptmann hatte alle notwendigsten Schriften bei sich.“

In Mollis stunden gegen 700 Mann, Schwyzer, Menzinger und Einsiedler. Letztere waren am 20. August als Brückenwacht nach Retzfall abkommandiert. Mit dem Feldweibel begab sich Wyß nach Glarus, um sich diesen Flecken anzuschauen. Kaum angelangt, erschien ein Bote mit der Meldung, die Wacht habe Retzfall zu verlassen. „In vollem Galopp lief ich der Kompagnie nach und erreichte sie außerhalb Mollis. Dort vernahm ich, daß alle Kompagnien bis auf Uznach ziehen sollen. Wir zogen ab. Es war rauhe Witterung. Wir mußten auf diesem Marsche viel ausstehen wegen sehr dunkler Nacht und heftigem Regen. Auf der Reise verloren wir dann und wann einen Mann, der sich in die umliegenden Häuser schlich. Ich konnte es ihnen verzeihen, denn es war eine große Strapaze. Spät in der Nacht kamen wir zu Oberkirch an, allwo wir Halt machten. Hier trank ich mit allen Offizieren ein Glas Wein; unterdessen lief fast alles in die Häuser. Der Hauptmann saß auf seinem Pferde und fluchte sich fast zu Tode wegen den Einwohnern daselbst; was ihn aber dazu bewogen hatte, kann ich nicht sagen. Wir sammelten, was wir sammeln konnten und gingen noch auf Uznach. In der Nacht um 1 Uhr den 21. August Mittwoch kamen wir daselbst an.“

Gleichen Tages traten die Kaiserlichen den Vormarsch über

die Linth an. „Hier war es ein herrlicher Zug. Der General Hoze, der General Zellachich mit vielen Tausenden zogen von Uznach weg mit Reitern, Kanonen und Pulverwagen. Es war ein eine Stunde langer Zug. Diese Völker wurden alle verteilt gegen Einsiedeln zu auf die Anhöhe und wurde diese auch ohne Schüsse bestiegen. Die Schwyzer und Urner mußten gegen das Wägital zu und wir und die Menzinger gegen den Ezel. Als wir auf Lachen zogen, stand da derjenige (Ammann Bruhin), welcher uns auf der Retirade, als wir auf Lachen kamen, so grob begegnete. Er machte gegen uns Komplimente; ich aber frug ihn ganz frisch, ob er ausgeschlafen habe, worauf er sehr errötete. Wir kamen an den Berg. Hier trafen wir den General Zellachich an. Er lieferte uns auf die oberste Höhe, wo wir an die Kaiserlichen angeschlossen seien. Wir zogen bis auf die oberste Höhe, die Grub genannt. Es war dunkle Nacht und sehr regnerisch und neblig. Es war uns diese Nacht ein wenig bange. Wir gingen in die nächstgelegene Sennhütte und Gädelein, übernachteten allda und erforschten da von diesen Leuten die ganze Lage der Franken, aus welchem wir schließen konnten, daß wir hier sicher seien. Wir schliefen ein.

Den 22. August Donnerstag morgens um 2 Uhr fing der Menzinger Hauptmann zu lärmern an, als wenn die Franken auf uns zogen. Und doch war alles stille. Ich wollte ihm nicht folgen, aber ich mußte. Denn er kam mit Ungestüm in die Hütte, nahm die Fahnen mit sich und ich folgte mit meiner Kompagnie ihm nach. Wir hatten nämlich zwei Fahnen bei uns, die unsere und die der Schwyzer. Der Rittmeister verordnete es also, weil wir hier einen sicherern Posten hatten, als die Schwyzer im Wägital. Bei Tagesanbruch wurden die Gemüter aller munterer, weil wir allhier die Lager die Franken in Einsiedeln völlig besichtigen konnten.“ Nachmittags hatten die beiden Kompagnien ihre Vorposten gegen den Ezel bis Beristoffel vorzuschieben, nahe der äußersten feindlichen Kette. Es hatte dies zur Folge, daß die zwei Feldzeichen ins Quartier des Generals Zellachich nach Lachen verbracht werden mußten.

Am 25. Geschäfte halber in Lachen, begab sich Lieutenant

Wyß mit seinem Hauptmann und dem Fourier der Menzinger folgenden Tages in das Wägital, um von Rittmeister Managetta den Sold für die letzten 6 Tage in Empfang zu nehmen. Hier klagte ihnen der Pfarrer, wie ihm etliche aus der daselbst stationierten Schwyzer Kompagnie den Keller erbrochen, Wein im Werte von 140 Gulden fortführten und das Geld raubten. „Ich will sie aber entschuldigen, denn es hat unter denselben auch noch gute und freundliche Leute.“ Wie die Drei abends 9 Uhr bei ihren Einheiten wieder eintrafen, lag ein Befehl vor, demzufolge sie die Wachtfeuer bis morgens 3 Uhr in stand zu halten und dann abzuziehen hatten. Schon am Abend traten die im Tale lagernden Truppen den Rückzug an. Zu besagter Stunde verließen die beiden Kontingente ihre Stellungen. „Es war die alte Unordnung. Einige von unsern Leuten haben sich von den Posten wegbegeben und in den Hütten geschlafen. Als wir wegzogen, fanden wir die Gewehre, Patrontaschen, Haberjäckle u. s. w. ohne Leute und mußten den Posten verlassen. Jedoch glücklicher Weise kamen sie alle zu uns. Wir marschierten diesen Morgen bis nach Mollis. Ich wurde sehr entkräftet und unterlag fast meiner Arbeit.“

Zwischen Mollis und Näfels bei der Linthbrücke lagerten die Schweizertruppen, zu denen noch 400 Appenzeller gestoßen waren. Donnerstag den 29. August mittags erging der Ruf: „An die Gewehre!“ „Die Franken drangen durchs Muotathal bis auf Glarus und durch die Landschaft March hinauf bis auf Oberurnen. Eine erbärmliche Lage! Wir wußten nach rechts nach links nicht, was begegnete; auch erhielten wir keine sichern Nachrichten. Es marschierte eine Kompagnie nach der andern über die Linthbrücke auf Näfels. Das Gefecht war hitzig. Schon drang der Feind links und rechts bis nahe an Näfels. Wir mußten auch mit unserer Kompagnie über die Linthbrücke bis nach Näfels und uns gegen Metstall hinauf außerhalb Näfels stellen. Es ward uns bange; auch mir ward es bange. Der Herr Rittmeister Managetta schickte mich zum Major in Näfels, um Ordre zu holen, was unsere Kompagnie zu tun habe. Ich ging und zeigte solches dem dasigen Major an. Er erwiderte,

daß wir uns stellen und bis auf den letzten Mann wehren sollen. Ich ging zurück zu meiner Kompagnie und konnte aus dieser Ordre nicht recht kommen. Ich ließ meine Kompagnie stehen, ging zur Molliserbrücke und schaute rechts und links, ob es bei der Brücke noch sicher sei, um bei unglücklichem Falle meine Kompagnie über die Brücke zu liefern. Der Herr Rittmeister kam herbei und fragte mich, was ich hier stehe. Ich sagte ihm die Ordre von dem Herrn Major in Näfels, zugleich auch, daß wir keine Nachrichten noch links noch rechts erhielten, und wenn die Franken avancierten und wir die Brücke nicht mehr erreichten, so werden wir gefangen. Er versprach für uns zu sorgen und stellte uns oberhalb Näfels auf eine kleine Anhöhe. Es fiel ein heftiger Regen ein. Die Franken wurden glücklicherweise wieder zurückgedrängt. Von Glarus und von Metstall wurden sie bis auf die Anhöhe gegen das Muotathal zurückgedrängt und unterhalb Näfels bis auf Bilten. Wie viel aber tot blieben, wußten wir nicht; nur einige Franken wurden gefangen. Man sagte, daß die Glarner bei dem kleinen See in Muotathal von den Franken, wie es der Ausgang bezeugte, zurückgedrängt und eine Kompagnie gefangen wurde. Ob es aber eine Glarner Kompagnie oder eine kaiserliche gewesen, konnte ich nicht erfahren. Mit Anbruch der Nacht hörte das Gesecht auf. Wir wurden zurückberufen bis an die Linthbrücke bei Mollis und mußten da lagern.

Den 30. Freitag erhielten wir Ordre, daß wir eine Kompagnie von Schwyz ablösen sollten, welche bei Niederurnen gestanden. Wir marschierten dorthin, lösten die dortige Schwyzer Kompagnie ab und mußten vier vorteilhafte Posten ausstellen, welche unter die Kaiserlichen gemischt waren. In Niederurnen waren viel französisch Gesinnte, wie man uns sagte. Der Vorsteher daselbst wurde diesen nämlichen Morgen von den Kaiserlichen in Arrest genommen und die dasigen Einwohner mußten den Kaiserlichen und den Unsrigen viel zu essen verschaffen. Auch konnten die Offiziere in des Vorstehers Haus ohne Anstand zu Mittag speisen.

Wir waren ruhig und glaubten keinen Angriff zu be-

fürchten, weil am vorhergehenden Tage die Franken wieder zurückgedrängt wurden. Am Abend um 5 Uhr kam einer und sagte: „Die Franken stellen sich ins Gewehr.“ Es dauerte keine halbe Stunde, so kamen sie mit Sturm daher, jagten unsere Vorposten zurück, und auch wir mußten geschwind weichen, weil unser zu wenig waren. Es waren auf unserer Seite kümmerlich 200 Mann, Kaiserliche und die Unsrigen. Wir betraten alle vorteilhaften Posten im Retirieren; aber vergebens, wir mußten immer weichen. Zwischen Mäfels und Oberurnen kam uns eine kaiserliche Kompagnie zu Hilfe, auch die Urner beiläufig 60 Mann stark. Wir hielten. Alles feuerte auf den Feind los. Desungeachtet stürmte der Feind so hinein, daß unsere Leute unter den Feind gemischt zu stehen kamen. Es beteuerten zwei von unseren Soldaten, daß sie nahe an den Franken standen und von denselben vorwärts gestoßen wurden, mit der Sprache: „Surtig, Puger, Marsch, Marsch!“ Dies ist glaubwürdig, weil es schon sehr dunkel war und die Franken, wie fast jedermann weiß, unterschiedliche Kleidung trugen; folgsam wurden unsere Leute von ihnen nicht mehr erkannt.

Ich sah, daß die Franken angeschlossen bei uns waren. Ich war mitten in dem Gedränge der Soldaten; meine Jugend und die Geschwindigkeit meiner Beine retteten mich, daß ich ein wenig vorwärts kam. Ich sah zurück und niemanden sah ich mehr hinter mir, als die Franken. Es drängte mich sehr, weil ich all mein Volk für verloren hielt. Es waren beiläufig 8 Reiter, welche immer das Volk aufhielten, daß es sich stellen sollte. Ich war bei ihnen und hatte nicht mehr als etwa sechs Köpfe bei mir. Desungeachtet waren die Reiter immer auf ihrem Anhalten und wollten diese sechs Männer rechts auf die Anhöhe liefern. Ich ging zum ersten Reiter hin und sagte zu ihm: „Herr! Sehen Sie zurück. Alle unsere Leute sind nirgends mehr. Wo sie hingekommen sind, das weiß ich nicht. Vielleicht sind sie alle gefangen oder gar ermordet und hier stehen nicht mehr als sechs Köpfe bei mir. Wollen Sie diese sechs Männer auch noch dem Tode zu liefern, so zerhauen Sie uns gerade hier in Stücke. Ich bin der Lieutenant davon.“

Warten Sie aber doch, bis wir einen bessern Posten oder auch Hilfstruppen haben.“

Auf diese Rede sagte der Reiter kein Wort mehr und ließ mich mit den bemelten Männern gehen. Ob es ein Offizier oder ein Korporal gewesen, weiß ich nicht. Bedauernd stürmte ich mit wenigen Männern in das Dorf Käfels hinein, verfehlte den Weg zu der Brücke und mußte selbst herumirren, wo doch noch nachkommende Fechter sich auf mich verließen. Endlich kam ich zur Brücke und traf da viele Soldaten an. Niemand ward über die Brücke gelassen. Zwischen dieser Zeit suchte einer den andern und sprach: Wo ist dieser, wo ist jener? Ich traf den Hauptmann an, nahm ihn beim Arm und sprach: „Wir wollen einander nicht mehr verlassen.“ Wir trafen auch einige von unsern Leuten hier an; denn alles, was entkam, mußte der Brücke zueilen. Als ich glaubte, es sei unser ganzes Volk von den Franken gefangen oder gemordet, hat sich alles Volk links in die Wiese geflüchtet und war nachher vor mir bei der Brücke. Eine kaiserliche Kompagnie mußte von der Brücke weg und gegen Käfels ziehen. Auf einmal gabs Feuer, der Paß über die Brücke ward geöffnet und alles drängte haufenweise hinüber. Wir mußten nun diesseits der Brücke sammeln und im Dorf Mollis lagern. Es war späte Nacht, und auf diesem Posten kamen alle Schweizer Truppen zusammen und lagerten allda.

Den 31. Samstag. Wir hatten eine bejammernswürdige Nacht überstanden; aber noch schmerzhafter war dieser Tag. Bei Tagesanbruch kam unser Feldweibel daher, welchen ich für verloren hielt. Dieser erleichterte um etwas meinen Schmerz. Wir sammelten die Kompagnie und fanden, daß der Oberlieutenant mit einem Gemeinen nirgends zu finden war. Auch erfuhren wir, daß 3 Männer im Spital in Mollis und 2 in einem andern Hause daselbst blessiert lagen. Ich besuchte sie, ging in den Spital und traf daselbst Schwyzer, Urner, auch einen Appenzeller und 3 von den Unsern an. Schmerzlicher Anblick! Eine Träne verstummte meinen Mund. Ich konnte mit Schmerzen bloß diese Worte hervorbringen: „Gute Leute.“ Sie baten

um ein wenig Labung. Der Feldweibel, welcher bei mir war, und ich schafften ihnen eine Suppe herbei und besuchten darnach die andern beiden. Das Herz pochte uns beiden, und Schmerzen begleiteten unsere Schritte. Wir trafen auch die andern Beiden an und einer davon, als er mich sah, weinte überlaut, wie ein Kind. Ich sprach ihm Mut zu und mußte fast mit ihm weinen. Er beteuerte, daß ich ihn noch gerettet habe; wenn ich nicht gewesen wäre, so hätte man ihn zurückgelassen. Denn ich sah ihn, als er angeschossen war und schrie aus vollem Halse, bis er weggeschleppt wurde. Ich ging zum Rittmeister und fragte um Versorgung dieser Blessierten, welche er mir befahl ins Lazarett zu Lichtensteig zu liefern. Glücklicherweise war ich mit diesen armen Blessierten. Ich konnte sie baldigst auf Wagen nach Lichtensteig liefern und gab ihnen einen Verpfleger aus unserer Compagnie mit, welcher ihnen abwartete. Wie froh war ich, daß diese armen Blessierten versorgt waren.

Bald darauf kam Ordre, daß wir auf Kerenzen marschieren sollten. Ich lief zum Rittmeister hin, mußte aber bis zur Brücke bei Metstall, eine halbe Stunde weit. Ich zeigte ihm solches an, wobei er mir einen Bericht gab an den Kommandanten, daß wir notwendiger in Mollis stehen bleiben und blieben auch wieder allda bis auf den Abend. Aber da rückte Befehl ein, daß wir noch auf Weesen marschieren sollten. Spät in der Nacht kamen wir allda an, wie auch alle Schweizer Truppen, und mußten außerhalb dem Dorfe lagern.

Den 1. Herbstmonat, Sonntag. Alle Truppen, kaiserliche wie schweizerische, sind diese Nacht auf Weesen und Kerenzen gezogen und haben den ganzen Kanton Glarus den Franken überlassen. Oh, ihr guten Glarner! Ihr dauert mich. Auch ihr habt das Unglück, wiederholte Malen von den Franken ausgeraubt zu werden. Wir lagerten in Weesen und blieben allda den 1. und 2. Herbstmonat. Hier wurden alle freiwilligen Schweizer Truppen zusammengezogen. Es gab einen Unwillen zwischen den Kaiserlichen und Schweizern. Selbst General Fellachich zürnte über letztere. Die Ursache läßt sich nicht bestimmen, sie bleibt einem selbst zu bedenken übrig. Es ereignete

sich hier ein Anlaß, daß kaiserliche Bediente mit dem Manne, bei dem sie logierten, zu zanken anfangen und denselben schlagen, dessen Sohn und Knecht mit dem Säbel blessierten. Ein Schweizer Offizier trat, wie man mir sagte, ins Mittel, wurde aber von dem General in Arrest geworfen. Auch einer von unserer Kompagnie wollte diesem Zank Einhalt thun, aber zur Belohnung erhielt er einen Hieb auf den Kopf.“

Sämtliche Schweizer Kompagnien, ausgenommen die Menzinger, verließen am 3. Sept., nachmittags 3 Uhr, Weesen und marschierten bis Schänis. Wyß hatte auf 24 Stunden Urlaub erhalten, um seinen geistlichen Bruder in Gauen zu besuchen. Dieser war aber schon nach Feldkirch verreist. Auch hier hatten sehr viele flüchtige Einsiedler vorübergehend Aufenthalt genommen, wie Benedikt Bodenmüller samt Mutter, Schwester und deren 2 Kinder, ferner Faktor Sales Benziger mit Frau und Kindern. Am folgenden Tage eilte er den Truppen voraus nach Rapperswil, um seine beiden Schwestern Elisabetha und Katharina mit ihren Familien zu besuchen. Abends trafen dajelbst auch die Mannschaften ein und lagerten außerhalb der Stadt.

Freitag, 6. September, ließ Major Müller bei allen Schweizer Kompagnien anfragen, ob nicht einige seien, welche in das aufgerichtete Schweizer Korps übertreten wollen; sie erhielten 1 Louisdor Handgeld und frische Kleidung, mußten aber bis zu Ende des Krieges dienen. Viele ließen sich überreden, da sie sehr großen Mangel an Bekleidung litten. Aus der Einsiedler Kompagnie traten 21 Mann aus und ließen sich für das Regiment Bachmann anwerben.

„Es haben sich auch sehr viele Einsiedler in Rapperswil aufgehalten, auch ganze Familien, welche der französischen Konstitution geneigt waren, wunderbar, und doch hatten sie sich geflüchtet. Es war aber ihnen nicht recht, und sie wünschten immer nach Hause. Was geschah! Ihr Wunsch wurde erfüllt. Sie bekamen Erlaubnis, nach Surden hinüber zu schiffen und sich nach Hause zu begeben, mit welchen es auch andere Einsiedler wagten. Zwei Schiffe voll Personen, meistens Weib-

bilder, fuhren hinüber, wurden aber zu Hurden lange aufgehalten. Endlich ließ man sie fort; aber anstatt gegen den Ebel zu gehen, wurden selbe von den Franken nach Lachen geführt, welches ich selbst mit Augen sah. Was ihnen aber weiter begegnete, konnte ich nicht erfahren.“

Noch bevor die Truppen am folgenden Morgen nach Uznach abmarchierten, hatte Wyß durch den Geistlichen Alois Steinauer, 1782—1785 Präceptor und seit dem Maimonat 1798 Pfarrverweser zu Einsiedeln, in Erfahrung gebracht, daß Säckelmeister Thomas Benziger im Kloster Fischeningen sich aufhalte und im Besitze von 47 Louisdor sei, welche er gemäß Weisung seiner Obrigkeit dem Einsiedler Kontingente zu verabsolgen hatte. Eine Deputation von zwei Mann konnte die Aushingabe von vorläufig 20 Louisdor erwirken. Das Geld wurde also verteilt: ein Auszügler erhielt $1\frac{1}{2}$, ein Landstürmler $\frac{1}{2}$ Krone.

Als Lieutenant Wyß am 13. September von einem Besuche beim Geistlichen Alois Steinauer in Wagen, allwo sich auch Schulmeister Plazidus Kälin mit Familie niedergelassen, nach Uznach zurückkehrte, teilte ihm der Hauptmann nachfolgende Neuigkeit mit: „Nämlich, die 1. Kompagnie von Schwyz, 34 Mann stark, die 2. Kompagnie von Schwyz, 8 Mann stark, die 4. Kompagnie von Einsiedeln, 58 Mann stark, wurde in eine Kompagnie zusammengestoßen, und auch die Urner Kompagnien wurden in eine Kompagnie zusammengestoßen, folgsam hat es viele Offiziere ausgeworfen. Nun wurden die vorigen (überzähligen) Offiziere mit halber Gage in Reserve gestellt, ein Hauptmann mit 50 Gulden und ein Lieutenant mit 30 Gulden monatlich, worunter unser Hauptmann auch begriffen war. Ich war jetzt Lieutenant bei der 1. Kompagnie, bei welcher ein Hauptmann von Muotathal, Ehrler genannt, war und noch 2 Lieutenant, also 1 Hauptmann, 3 Lieutenant, 3 Feldweibel, 3 Wachtmeister, 4 Korporale, 1 Frater und 85 Gemeine, welche alle nach ihrer Gage belöhnt wurden. Dieses gefiel mir nicht recht, dennoch was konnte ich anders; ich mußte mir's so gefallen lassen.

Ich habe schon gemeldet, daß viele, ja sehr viele Einsiedler

sich geflüchtet hatten, wie auch noch viele aus andern Ortschaften. Wirklich sind sie noch immer Emigranten und die meisten sehr arme Emigranten. Ich sage nicht zuviel, wenn ich schon melde, daß wirklich noch Zweidrittel von dem Einsiedler Volke Emigrierte sind, denn von Rapperswil bis Weesen waren aller Orten, ja sogar in jedem Hause fliehende Einsiedler. Allen Emigrierten wurde von diesem Tage an ein $\frac{1}{2}$ Brot gegeben, oder wenn etwa kein Brot vorhanden war, so wurde für 1 $\frac{1}{2}$ Brot 5 Kreuzer an Geld bezahlt. Aus welcher Kasse dieses ausgeteilt wurde, konnte ich nicht erfahren, denn unser Rittmeister, welcher uns belohnte, hatte die Befehle dieser Guttat bei sich. Es kamen also täglich sehr viele Emigrierte auf Uznach und holten das Brot, und hier hat man am besten erfahren können, wie viele emigriert waren.“

Samstag den 14. September erinnerte sich männiglich mit Wehmut des hohen Festes der Kreuzerhöhung, welches ehevor in Einsiedeln mit aller Prachtentfaltung gefeiert wurde. Nachmittags befahl der Rittmeister, daß sich jeder Soldat auf morgen bereit halte, die für jeden katholischen Christen notwendige Andacht in der St. Antoniuskirche zu Uznach zu verrichten. Auch kam ein Offizier aus dem Regiment Bachmann, um zu den aus der Einsiedler Kompagnie bereits abgegangenen 21 Mann noch einige andere anzuwerben. Dem Vorhaben widersetzte sich Wyß so gut er konnte und brachte es auch zuwege, daß keiner abtrünnig wurde.

Sonntag nach beendigtem Gottesdienste verreisten die verabschiedeten, überzähligen Offiziere, nachdem sie zuvor den Sold von einem halben Monate erhalten. Es trafen auch 27 Unterwaldner ein, welche der Schwyzer Kompagnie sich anschlossen. Desgleichen erschien der ehevorige Pfarrer in Alpthal, Michael Herzog. Die Truppen, welche zum Appell abkommandiert waren, hatten wiederum alle Tage, soweit die Zeit durch Märsche nicht in Anspruch genommen wurde, zu exerzieren.

Seit der letzten größern Aktion war ein Monat verflossen, und noch war wenig Aussicht vorhanden, daß durch einen entscheidenden Schlag der beklommenen, trostlosen Lage ein Ende bereitet werde. „Viele Emigranten, welche die äußerste Armut

leiden, stehen in den Gassen und auf dem Felde herum und fragen jeden Vorübergehenden mit schluchzenden Worten: „Ändert sich auch diese Lage noch nicht?“ Nicht nur die Emigranten, sondern auch die Einwohner in diesen Gegenden bejammern diese Lage, und in der That ist es sehr hart, welche Leute dieses Schicksal trifft. Hier in Uznach, obgleich es an sich selbst eine fruchtbare Gegend ist, ist dennoch schon alles aufgezehrt, nicht nur der Vorrat, sondern auch dasjenige, welches sozusagen noch nicht ausgewachsen ist. Man sieht weit und breit keine Früchte mehr an den Bäumen und in der Erde und es ist alles sehr teuer. Begreiflich ist es, daß solche Einwohner auf den Winter großen Hunger leiden werden. Was aber noch am schädlichsten ist, ist das Heu oder Futter für das Vieh. Ach! wie manche Scheune habe ich schon gesehen, die zu andern Zeiten mit Futter angefüllt gewesen und jetzt ganz öde und leer dasteht. Was werden die Bauern mit ihrem Vieh anfangen? Schlachten werden sie es müssen und entblößt von Vieh sein.“

Wie Lieutenant Wyß am nächstfolgenden Mittwoch von einem Besuche bei oberwähntem Alois Steinauer zurückkehrt, vernahm er, daß in der Zwischenzeit einige aus seiner Compagnie sich in das Regiment Bachmann haben anwerben lassen. Obwohl er alles anwandte, konnte die Kapitulation nicht mehr rückgängig gemacht werden. Bei Rittmeister Managetta darob angebrachte Vorstellungen, bewirkten nur so viel, daß dieser versprach, dem Werber mitzuteilen, daß er nicht mehr so geflissentlich werben solle.

Zwecks Vornahme einer Reise nach Feldkirch und Bludenz hatte der Feldweibel für 5 Tage Urlaub erhalten. Und da Wyß vernommen, daß Managetta am 22. nach Zürich reite, so benutzte er die Gelegenheit, um von Säckelmeister Thomas Benziger den Rest des der Compagnie gehörenden Geldes in Empfang zu nehmen. Am nämlichen Tage verließ der Lieutenant mit einem Diener Uznach und traf noch gleichen Abends in dem 7 Stunden entfernten Fischeningen ein, wo er den Gesuchten, sowie den Vetter Nikolaus Wyß mit ihren Familien bewillkomnte: Das durch die Reise bezweckte Geschäft konnte indeß zu keinem

Abschluß gebracht werden. Nicht sowohl der Herr Säckelmeister selber, als vielmehr dessen Frau beklagte sich, daß sie außerstande seien, immer Geld von sich zu geben, obschon der Mann für die Kompagnie das Verlangte an Geld empfangen habe; desungeachtet hätten sie an der Kirche und an dem Lande viel zu fordern. Benziger machte nun den Vorschlag, selbender den auf Schloß Freudenfels weilenden Abt Beat Küttel von Einsiedeln zu besuchen, um dort etwas Geld abzuholen. Dieser Gedanke gefiel dem Herrn Lieutenant einesteils, andernteils hielt er es doch nicht für ratsam, da er sich ohne Erlaubnis entfernt hatte. Er schrieb also an seinen Kompagnie-Kommandanten Ehrler einen Brief, den der Diener zu überbringen hatte.

Montag den 23. September machten sich Säckelmeister Thomas Benziger und Lieutenant Plazidus Wyß auf die Straße. Unterwegs hörten sie öfter kanonieren und kamen um 4 Uhr nachmittags in Freudenfels an. Da gabs bald Gelegenheit mit dem Abte zu sprechen. „Freundlich und gefällig war dieser alte ehrwürdige Fürst mit uns, und wir durften nicht viel reden, so rückte er mit 20 Louisdor aus und gab solche dem Säckelmeister wegen seiner Anforderung. Er versprach uns auch in dem Schloße Freudenfels zu beherbergen, wenn es nicht mit seinen eigenen Patres angefüllt wäre.“ Die beiden Reisenden zogen nach dem benachbarten Eschenz, wohin ihnen der dortige Pfarrer P. Hieronimus Rigert das Geleit gab. Hier trafen sie einen zweiten Einsiedler Pater, Anselm Zelger.

Am folgenden Morgen wurde die Rückreise über das hoch ob Stettfurt thronende Schloß Sonnenberg, ebenfalls eine Einsiedler Besitzung, angetreten. Ein kurzer Besuch galt den Stiftspatres Statthalter Aldephons Betschart und Isidor Moser. Stärker denn gestern ließ sich das Kanonieren vernehmen; man erhielt den Eindruck, als ob dem Zürichsee entlang ein Gefecht im Gange. Stark ermüdet und mit geschwollenen Füßen langte Wyß abends 6 Uhr zu Fischingen an. Er machte sich Vorwürfe darüber, daß er sich eigenmächtig von der Truppe entfernte. Da aber kein Pferd erhältlich, um den Weg fortzusetzen, mußte er hier bleiben. Außer ihm hatten gegen 40 Emigrierte, meistens aus dem Kanton

Uri und von Einsiedeln stammend, im Gasthause zum Sternen Unterkunft gefunden.

Wyß fand nun Gelegenheit, am 25. mit Säckelmeister Benziger und Nikolaus Wyß seinen Landsleuten den Konventualen P. Meinrad Kälin und P. Joachim Kälin Besuch abzustatten. „Es gefiel mir von anderm die prächtige Kirche mit einer Nebenkirche, welche ganz rund gebaut war und absonderlich der hl. Ida gewidmet. Ihr Chor war auch ganz schön und heiter gebaut, welches sehr angenehm war. Hinten in der Kirche, welche zwar nicht gar groß ist, war eine Orgel mit 36 Registern. Täglich wird allda ein musiziertes Amt gehalten, welches mir sehr wohl gefiel. Ich könnte noch manches anführen. Weil aber dieses nicht mit meinem Tagebuch übereinstimmt, ging ich glücklich zum Mittagessen und speiste allda bei Hofe mit hochw. Herrn Meinrad und bemelten 2 Männern. So viel ich merkte, wird hier nicht alle Tage bei Hofe gespeist, sondern nur, wenn Gäste zugegen sind, denn wir vier waren allein bei Hofe. Ich muß noch für Fischeningen ein Lob anführen, welches gewiß eine Ehre ist. Solche Wohltätigkeit habe ich noch nirgends gesehen. Sie hatten in dem Kloster Emigranten, sogar kleine Knaben in dem Schulhaus vergebens an der Kost. Allen reisenden Emigranten gaben sie Leitung und Herberge und all denen, welche bei dem Sternen logiert waren, gaben sie genug Gemüse umsonst und noch mehr andere dergleichen Wohltaten.“

Den ganzen Tag über hörte man stark kanonieren, bald gegen Zürich, bald gegen Glarus, bald gegen Rapperswil und Uznach und in denselben Gegenden. Dem Herrn Lieutenant kam die Situation ungemütlich vor. Von Säckelmeister Benziger ließ er sich für die Kompagnie die nach Abzug der Fleischrechnung noch restierenden 45 Kronen auszahlen und obwohl noch nicht stark zu Fuße, verließ er Donnerstag den 26. September in der Frühe Fischeningen, um ins Lager zurückzukehren. In dem 3 Stunden entfernten zürcherischen Fischenenthal begegneten ihm 4 kaiserliche Soldaten und der Kapuziner P. Magnus, welcher ein Jahr lang Pfarrhelfer in Einsiedeln gewesen, sowie ein Bruder aus dem Kloster Rapperswil. Diese erzählten, wie die Franken

Zürich erobert und in Rapperswil und Uznach eingezogen. Der Herr Lieutenant machte nun kehrt und die 7 schlugen miteinander den Weg nach Fischeningen ein. Wie sich hier die Kunde vom Vorrücken der Franken verbreitete, begab sich allsofort ein Teil der Emigranten auf die Flucht; die Beherzteren hielten aus bis zum andern Morgen, um dann so bald wie möglich den Rhein zu gewinnen. In der Frühe ging Wyß zur Kirche, um den P. Magnus zu suchen. „Unterdessen begegnete mir mein Better Nikolaus, welcher mich auch suchte und sagte, daß ich geschwind fortreifen solle, die 3 kaiserlichen Offiziere seien schon fort und hätten zurückgelassen, daß es die größte Zeit sei für diejenigen, welche fliehen wollen. Ich erwiderte: „Den P. Magnus lasse ich nicht zurück.“ Ich ging hin und fand ihn endlich an dem Altar in der Kapelle der hl. Ida, in welcher er wirklich das hl. Messopfer verrichtete. Ich sagte zu ihm in der Stille, daß er geschwind die Messe lesen solle, es sei an der Zeit zu fliehen. Den Bruder Klemens, welcher ihm am Altar diente, schickte ich in das Zimmer, um einzupacken, damit wir geschwind fortreisen könnten, und ich diente die hl. Messe vollends aus. Nach Vollendung derselben liefen wir aus der Kirche. Die Offiziere waren schon fort und auch die 4 Soldaten, welche mit uns auf Fischeningen gereist waren. In vollem Galopp liefen wir auf Wil zu, welches Städtchen 2 Stunden von Fischeningen liegt und trafen auf der Reise hin und wieder zerstreute Soldaten und Flüchtlinge an und auf dem Fuße folgte uns die Bedeckung der Retirade, welche beiläufig in 30 Reitern bestand.

In Wyl genossen wir in dem dortigen Kapuzinerkloster geschwind ein Glas Wein und trafen dort nur noch 4 Patres an; die übrigen seien in der Nacht um 1 Uhr in die Flucht, sagten uns die Zurückgebliebenen. Wir hatten nicht viel Ruhe, sondern begaben uns gleich wieder auf die Reise. Nichts als Flüchtlinge trafen wir immer an, welche alle, so geschwind sie konnten, fortmarschierten. Dann und wann sah ich, daß bisweilen ein altes Mütterchen diesen ehrwürdigen Kapuzinern nachweinte. Unser Marsch ging durch Gossau, ein Dorf im Toggenburg, 2 starke Stunden von Wyl weg. Hier war es ein artiges Aussehen,

man sah wohl, daß in diesem Dorfe viele französisch Gesinnte waren. Wir hielten uns aber nicht darin auf, sondern marschierten fort bis auf St. Gallen, hatten unterwegs nur einmal geschwinde ein Glas Wein getrunken.

Eine Stunde von St. Gallen entfernt traf ich unser Bataillon Schwyzer an, welches bei einer Brücke lagerte und die Brücke daselbst schon inwendig mit Stroh und Pulver bedeckt. Man sagte mir in der Geschwinde, daß die Appenzeller des 2 Bataillons abgedankt sei, auch daß der Hauptmann Ehrler tot und der Lieutenant blessiert sei; auch der andere Lieutenant sei von der Kompagnie weggegangen. Mithin sei die Kompagnie von Offizieren gänzlich entblößt. Und man bat mich, ich sollte doch als Offizier zur Kompagnie kommen. Ich sah umher und fand 2 einzige Männer von Einsiedeln bei der Kompagnie, welche mich dermalen nicht bewogen, bei der Kompagnie zu bleiben. Weil ich zum voraus wußte, daß die Retirade über den Rhein setzen mußte und ich auch noch übel zu Fuße war, weswegen ich mir nicht getraute in der Nacht mit der Retirade zu marschieren, weil ich vernünftigerweise übler Füße wegen könnte zurückgelassen oder doch wenigstens einigen beschwerlich werden — dieser Ursachen halber zog ich mich allgemach mit dem P. Magnus fort, welcher auch, wie ich, sehr müde war, auf St. Gallen zu.

In dieser Stadt sah es auch sehr französisch aus. Wie man an andern Orten das Seinige zusammenraffte, und was man tragen konnte, mit davon floh, wurde statt dessen hier Parade gespielt. Außerhalb der Stadt trafen wir viele prächtig gekleidete Bürger an, welche mit Sehnsucht die Ankunft der Franzosen erwarteten. In der Stadt sah es nicht anders aus, als wenn eine Solemnität sollte gehalten werden. Alles Volk erwartete festtäglich die Franzosen. Wir zogen bald durch die Stadt und setzten unsere Reise bis in die späte Nacht fort und kamen endlich ganz ermüdet in Rorschach an. Hier wollten wir über den Konstanzer oder Bodensee schiffen, konnten aber kein Schiff erhalten, sondern mußten unsere Reise, nachdem wir ein wenig Labung genossen, mitten in der Nacht bis auf Rheineck fortsetzen. Wir nahmen einen Mann mit einer Laterne mit,

welcher uns den Weg vorging und kamen endlich entkräftet in Rheineck an, am Einflusse des Rheins in den Bodensee. Auch hier konnten wir nicht durchschiffen, sondern mußten noch eine Stunde weiter an den Rhein hinauf marschieren bis zu einer Schiffbrücke, welche von den Kaiserlichen über den Rhein geschlagen ward. Dort verließen wir den Wegweiser und gingen endlich über die Brücke bis auf Höchst zu, allwo wir am Morgen um 3 Uhr ankamen."

Da legten sich Lieutenant Wyß und der Kapuziner P. Magnus in einer Wiese unter einem Baume schlafen. Bei Tagesanbruch setzten sie die Reise allgemach fort und marschierten bis Bregenz. „Unterwegs trafen wir den bekannten Kapuziner Paul Styrer an, welcher ein starker Mithelfer an der Errichtung der Schwyzer Truppen war. Dieser sagte zu mir, daß sich alle Schweizer Truppen in Lindau sammeln werden, welche Stadt 2 Stunden von Bregenz liegt, seitwärts an dem Bodensee; darum ich auch viele Schweizer in Bregenz angetroffen. Auf diesem Marsche bis auf Bregenz mußten wir immer mit Bagage-, Brot- und Futterwagen marschieren, so daß wir manchmal fast nicht fortkommen konnten.“

Auf den Abend des 29. September ging in Bregenz das Gerücht, daß der Leichnam des bei Schännis gefallenen General Hoge von den Franken auf einer Totenbahre an den Rhein gebracht worden. Wyß wollte den entseelten Feldherrn noch einmal sehen, verfehlte jedoch den Weg und kam ins Kloster Mehrerau. Hier vernahm er, daß der Tote bereits eingesargt in einer Kirche außerhalb Bregenz liege. In die Stadt zurückgekehrt, traf Wyß viele Einsiedler vor, die auf der Flucht dahin verschlagen, darunter junge Männer, welche bereits Arbeit gefunden. Auch stieß er auf zersprengte Reste seiner Kompagnie mit der Schwyzer und Einsiedler Fahne. Mit dieser Mannschaft und den beiden Feldzeichen marschierte er am folgenden Morgen nach Lustnau zum Gros der Kompagnie.

In der Frühe des 1. Oktober meldete sich Lieutenant Wyß bei Rittmeister Managetta, um sich wegen seinem unbefugten Verlassen des Dienstes zu entschuldigen. Der erwiederte ihm jedoch

sehr zornig, er brauche keine solche Offiziere, welche ohne seine Einwilligung wegreifen. Der Herr Lieutenant wollte sich rechtfertigen und verlangte, als dies nichts half, den Abschied, den er jedoch nicht erhielt. Um letztern zu erwirken, entschloß sich Wypß, am folgenden Tage noch einmal seinen Vorgesetzten aufzusuchen. „Ich ging mit der Kompagnie zum Appell, bei welchem des Herrn Rittmeisters Sekretär das Bregeld aussteilte, und ich war ein Zuschauer dabei. Nach Vollendung desselben sagte mir der Sekretär, daß ich zum Rittmeister kommen solle. Ich ging, und sobald mich der Rittmeister sah, gab er mir rauhe Worte und bittere Vorwürfe. Nun, er mag in etwas Recht gehabt haben, und ich muß ihm verzeihen, denn er wußte meine Lage nicht. Ich forderte mit Gelegenheit von ihm diejenigen Schriften wegen der Bachmännischen Werbung, welche er mir zu meiner Verteidigung in Uznach versprochen hatte, und den Abschied. In einer Weile fragte er mich, was denn die Ursache meines Ausbleibens sei, und was ich für Geschäfte verrichtet hätte. Ich erklärte ihm alles pünktlich, worauf er sich besänftigen ließ und mich fragte, wo ich denn die Kronentaler ausgeteilt habe, von welchen ich wirklich spreche. „In Bregenz einigen,“ erwiderte ich, „und den übrigen gestern und heute hier, welche hier an der Zahl 27 waren.“ Besänftigt sprach er zu mir, daß ich zum Sekretär gehen und seit dem 26. Herbstmonat das Bre- und Brotgeld abholen und dann sürohin bei der Kompagnie bleiben solle.“ Wypß war zwar froh ob dieser Botschaft, aber noch lieber wäre ihm der Abschied gewesen. Auf dem Wege ins Quartier begegnete ihm Feldweibel Birchler, der ihm 2 Briefe von den im Vorarlberg weilenden Seinen überbrachte.

In der Nacht zum 4. Oktober hatte Lieutenant Wypß mit 52 Mann die am Rhein zwischen Höchst und Lustnau stehende Artillerie zu decken. „Es war aber keine Gefahr, denn man verspürte auf der andern Seite keinen Franzosen, nur sagte man, daß bis auf Rheineck einmal 3 französische Husaren gekommen seien und von daunen 30 Sackuhren mit sich genommen haben.“

Inzwischen langte bei Wypß Bericht ein, er möchte zu seinem geistlichen Bruder nach Bludenz kommen. Da aber der

Rittmeister nicht zu Hause war, so konnte die Entlassungsurkunde nicht erwirkt werden. Gleichwohl übergab er dem Boten das Gepäck zur Mitnahme und bezahlte als Abschiedstrunk den Landsleuten in der Kompagnie einen Branntwein.

Bis zur Rückkehr seines Vorgesetzten fand Wyß reichlich Muße, den von einem Freunde und Mitkämpfer ihm erstatteten Bericht über die Gefechte an der Linth vom 25. September niederzuschreiben. Es heißt da: „Nachdem es halb 3 Uhr geworden, so hörte man bei Schännis Musketenfeuer, in einer halben Stunde darnach schon die Kanonen. Dieses muß freilich Aufmerksamkeit erweckt haben. Es vermehrte sich das Kanonieren, denn man hörte um 4 Uhr schon bei Reichenburg und gegen den Kanton Glarus kanonieren, und um 5 Uhr fing es auch bei Uznach an. Unter währendem Kanonenfeuer sind die Franken unvermerkt über die Limmat gezogen gegen Schmerikon zu, sind aber von dort aus wieder zurückgetrieben worden, und 2 Schiffe wurden den Franken in den Grund geschossen. Desungeachtet wagten die Franken immer noch wütende Angriffe und drangen auch um 7 Uhr bei dem Schlößlein (Grynau) über die Limmat. Es gelang den Franken sehr, denn unvermutet kam einer fränkischen Kolonne der sonst vorsichtige und tapfere General Hoze mit seinem Gefolge in den Schuß, und wurde hochbemelter General unglücklicherweise erschossen. Dieser Fall erregte in sämtlichen Truppen eine Verwirrung, und die Franken avancierten mit Hohngebrüll an der ganzen Linie von Rapperswil bis Wesen. Die Kaiserlichen aber retirierten bis über den Rhein. Bei dieser Schlacht wurde unser Hauptmann Ehrler aus dem Muotathal totgeschossen und der Lieutenant blessiert, wie ich schon gemeldet. Ich muß noch eine Art der russischen Schlachtordnung anführen. Die Russen, es waren auch einige in der Gegend von Uznach, fochten heldenmässig und zwar auf eine solche Art: Sie bezeichneten sich mit dem hl. Kreuze, gaben einander brüderlich die Hände und ehe sie einen Schuß taten drangen sie angeschlossen in die fränkische Kolonne. Und wenn schon einige aus ihren Gliedern hinausgeschossen wurden, wie es geschah, so schlossen sie sich dennoch wieder zusammen und

rückten mit Gewalt vorwärts. Auf dieses jagten sie die Franken zurück. Nur schade, daß nicht lauter solche Russen an der Limmat bis auf Weesen lagen.“

Nachdem Wyß die Entlassungsurkunde erhalten und von der Kompagnie sich verabschiedet, marschierte er Sonntag den 6. Oktober bis Rankwil und am folgenden Tage bis Bludenz, wo er seine Geschwister antraf und den im dasigen Frauenkloster als Beichtvater funktionierenden ehevorigen Pfarrherrn von Einsiedeln, P. Marianus Herzog, besuchte. Besonderes Interesse erweckte für ihn der am 10. Oktober gegen Feldkirch erfolgte Durchmarsch russischer Artillerie in der Stärke von 22 Geschützen nebst zudienlichen Pulver- und Bagagewagen. Über die Lebensweise dieser Truppe weiß Wyß verschiedenes zu berichten, wie ein Offizier in einem Zuge $\frac{1}{4}$ Maß Branntwein getrunken und hierauf eine Handvoll Salz, Äpfel und Brot aß. „Dieses war eine wunderliche Speise für einen Menschen in dieser Gegend und für manchen fast nicht glaubwürdig. Es beteuerte aber ein anderer Gegenwärtiger, daß auch in Bludenz gestern 2 Russen eine halbe Maß Branntwein mit einander getrunken haben, und so hurtig, als wenn sie Wein zu trinken hätten.“

In Bludenz traf auch Ratsherr Strickler, Fourier bei der Menzinger Kompagnie, ein. Mit diesem ging Wyß zu P. Marianus Herzog, „ein sonderbar tätiger Herr für das Wohl Einsiedelns, ob schon er von vielen freidenkenden Köpfen sehr angeschwärzt wird.“ Der riet ihnen, sich zu General Zellachich nach Feldkirch zu begeben, um die sämtlichen Schweizer Milizen in seinen Schutz zu rekommandieren und sie zu den unter dem Kommando von Battlogg stehenden vorarlbergischen Landtruppen stoßen zu lassen. Abends 6 Uhr erreichten die beiden Feldkirch. Hier trafen sie 3 Einsiedler, welche stracks von der Kompagnie weggegangen waren. „Ich fragte sie, wohin sie wollten. Sie antworteten mir ganz fröhlich, unser alte Hauptmann Konrad Gyr sei zur Kompagnie gekommen und sagte diese Worte: der Pfarrer Marianus Herzog, welcher dormalen in Bludenz sei, wolle eine Kompagnie von Einsiedlern errichten und ich werde daselbst Hauptmann sein, und er wolle die hier noch stehenden

Einſiedler nehmen und zum Regiment Bachmann gehen. Darum ſind wir von unſerer Kompagnie weg, weil wir auch zu dieſer treten wollen. Über dieſe Worte wurde ich ſehr zornig wegen dem dummen Geſchwätze des Hauptmanns und weil in der That nichts ſolches gemeint war und ſagte: „Warum glaubt ihr dem Hauptmann, dem Tölpel, ſo etwas? Es iſt alles eine Erdichtung. Oder woher ſollte etwa der Pfarrer Brot und Beſoldung für eine Kompagnie hernehmen? Für euch wird man wohl ſorgen, aber nicht auf eine ſo dumme Art.“ Ich ermahnte ſie wieder zur Kompagnie zu gehen und ruhig zu ſein, welches ſie auch thaten.“

Sonntag den 13. Oktober nach beendigtem Gottesdienſte machten ſich die zwei Vertreter der Menzinger und Einſiedler Truppen zu General Zellachich auf, um ihr Begehren vorzutragen. „Friedliebend hörte uns Hochſelber an und erwiderte, daß es nicht an ihm liege, Truppen unter ſein Kommando zu nehmen, wie er wolle, ſondern wir müßten uns an die Generale Petraſch und Suworow wenden, weil unter letzterem Generale unſere Truppen ſtehen und mithin von Hochſelbem die Befehle ausgehen. Ich ſtellte Hochſelbem ſonderbar die Schwächung unſerer Kompagnie durch die bachmanniſche Werbung vor, auch die Armut und üble Lage derſelben, worauf mir aber der General kurz antwortete: wo die Beſoldung, da müſſe auch der Bauch ſein. Hochſelber konnte uns kein weiteres Gehör ſchenken, weil er zu General Suworow zu gehen hatte, und als er ſchon auf der Straße war, hatten wir noch mit Hochſelbem geſprochen. Für dieſmal waren alſo unſere Bemühungen vergebens, und wir konnten unſern Plan nicht weiter fortſetzen. Wir gingen zum braven Hedlinger von Schwarz, der ſich auch für die Schwyzer Kompagnie annahm und wirklich in Feldkirch logiert war, um auch ſeine Gefinnungen anzuhören, wobei er ſagte, daß er auch bei General Zellachich geweſen und gleichlautende Antwort erhalten. Er fand für gut, daß man eine Note oder Memorial aufſetzen ſollte, in welchem dasjenige enthalten wäre, was unſere Truppen bis anhin thaten und auszuſtehen hatten, und wenn dieſes gründlich aufgezeichnet wäre, ſo wolle man noch

hinzusetzen, was für diese Kompagnie gut und notwendig wäre und solches bittlich verlangen.“

Die Drei gingen auseinander. Wyz besuchte noch seine Schwester Dominika, sowie den Mitbürger Karl Benziger, einen rechtschaffenen Mann, der mit der Familie allhier emigriert war. „Hier in Feldkirch hielten sich wirklich viele Generale auf, unter welchen die vornehmsten die russischen Suworow und Rosenberg, die kaiserlichen Petrasch und Jellachich, samt noch vielen andern Untergeneralen. Es ist ja zu glauben, daß Feldkirch dormalen voll von Soldaten war, sonderbar von russischen, denn wie man mir sagte, so sind gestern, als den 12. Oktober, 16,000—20,000 Russen durch Feldkirch marschiert, welche aus Bünden kamen und außerhalb Feldkirch lagerten. Als ich nachmittags wieder nach Bludenz reiste und zuerst auf Frastenz kam, eine Stunde von Feldkirch, traf ich hier auf dem Felde 400—500 russische Artillerie-Wagen an, welche alle aus dem Tirol kamen und durch Bludenz zogen.“

Am letztern Orte angekommen, erstattet Wyz dem P. Marianus Herzog Bericht über die Unterredung mit General Jellachich. Man beschloß, einstweilen zuzuwarten, bis die Kriegslage sich günstiger gestaltete. Nebenbei beschäftigte sich Wyz mit Lesen und mit Besichtigung der soeben eingetroffenen russischen Artillerie, welche außerhalb Bludenz ein Lager bezogen. „Es war herrlich anzusehen. 12 Kanonen waren da, jede mit 4 Pferden, und 12 Kanonen waren da mit 6 und 8 Pferden, und für jede Kanone 3 Pulverwagen, ein Wagen mit 3 Pferden. Es waren viel schwerere Kanonen, als ich in Frastenz gesehen habe. Es war hier auch eine Schmiede, in welcher das Wasser den Blasbalg und den Hammer trieb, welches ich bis anhin auch noch nie gesehen hatte. Hier trank ich auch das erste Mal Bier, welches mir sehr wohl schmeckte und mir statt des Weines für meine Gesundheitsumstände angeraten wurde.“

Einige Tage nach obervähntem Besuche forderte P. Marianus Herzog den Plazidus Wyz auf, seinen bei der Schwyzer Kompagnie stehenden Landsleuten folgendes bekannt zu geben:

„Erstens, weil man weiß, daß ihre gegenwärtigen Militärdienste, wie auch ihre Behandlungen sehr strenge sind, so sucht man ihnen bessere zu verschaffen.

Zweitens. Wisse man wohl, daß in gegenwärtiger Lage die Schweizer fast aller Orten sehr übel aufgenommen werden, weil in der Schweiz so viele französisch Gesinnte gefunden werden. Deswegen trachtet man sie, an die Vorarlberger schließen zu können, wo sie die nämlichen Dienste zu tun und die nämlichen Strapazen auszuhalten haben.

Drittens. Weil der Kompagnie Einsiedeln durch die bachmannische und andere Werbungen schon viele Leute entzogen worden sind und diese Werbungen immer fortgehen, so trachtet man die noch wenig übriggebliebenen diesen Fallstricken entziehen zu können, um selbige wiederum ins Vaterland hineinzuführen.

Viertens. Es sind in den Gegenden von Bregenz, Feldkirch und sonderbar von Bludenz sehr viele flüchtige Einsiedler und auch andere aus der Schweiz, welche als wandernde Gäste diesen umliegenden Leuten nicht wert sind, auch schon ein Gerücht sich verbreitet hat, daß solche junge Männer in einem Lande nicht so müßig können geduldet werden (das weibliche Geschlecht wurde aber ausgenommen), so war man genötigt, Maßregeln zu treffen, daß diesen Leuten ein Unterhalt angeschafft werde. Und der Lage gemäß konnte man nichts anders ansinnen, als zur Rettung des Vaterlandes behilflich zu sein und Militärdienste zu tun.

Fünftens. Glaubte man auch, ihnen Kleider anschaffen zu können.“

Um den erhaltenen Auftrag zu vollziehen, marschierte Wyß am 21. Oktober über Rankwil bis Gözis und tags darauf nach Bregenz. Hier hielten sich viele junge Einsiedler auf, absonderlich Schneider, welche auf ihrer Profession arbeiteten. Unter diesen befand sich auch der Sohn des Schulmeister Plazidus Kälin, Malachias mit Namen. „Diesen suchte ich heim und forderte ihn als Kompagnieschneider auf, in unsere zukünftige Kompagnie, wenn er Lust fände, mit andern Einsiedlern militärisch ins Vaterland zu ziehen, welches ihm nicht übel ge-

fiel. Ich sagte ihm auch, daß er auch andere auffordern solle, welche Lust nach dem Vaterlande haben, welches er mir versprach, und ich ihm zugleich, ihm zu berichten, sobald die Versicherung der Entstehung der Kompagnie vorhanden wäre. Von hier ging ich nach Mehrerau. Sobald ich ankam, hatten mich schon einige Einsiedler gesehen, welche auf mich zuliefen und mich fröhlich empfingen. Ich entdeckte ihnen die Ursache meiner Reise, erklärte die Meinung der zukünftigen Kompagnie und wie man für sie Sorge. Auch fragte ich sie, ob sie auf diese Art in die neuerrichtete Kompagnie eintreten wollen oder nicht? Worauf mir alle ein Mißvergnügen der gegenwärtigen Kompagnie zeigten und mit Freude kommen wollten, wenn sie nur Ordnung und auch ein wenig bessere Besorgung hätten. Ich hätte nicht viel schwagen dürfen, so wären gleich alle mit mir weggereist. Ich machte ihnen aber die zukünftigen Dienste nicht leicht, sondern sagte, daß es auch Soldatendienste seien, worin Strapazen, Kälte und Hunger samt andern Verdrießlichkeiten vorhanden. Nur glaubte man ihnen eher Kleider anschaffen zu können, weil sie jetzt keine haben, auch die Strapazen ein wenig zu erleichtern, denn sie mußten immer schanzen und strenge Wachen versehen.“

Anläßlich machte ihn der Lieutenant der Menzinger Kompagnie auf eine Schrift aufmerksam, welche den dortigen Landestruppen vorgelesen worden, des Inhaltes, daß sie nicht länger dienen sollten, als bis Uri, Schwyz, Glarus, Unterwalden und Zug erobert seien. Auch habe man versprochen, für die Schweizer Kompagnien zu sorgen „und zwar mit Vereinigung des bachmännischen Regiments, oder man werde sie sicher nach Hause liefern; wo nicht dieses, so werde man ihnen Pässe erteilen, sicher reisen zu können, oder ihnen wenigstens um notwendige Kleidung umsehen. Wirklich, sagte er mir, sei der Major, ein Herisauer, auf der Reise, den Leuten Kleidung anzuschaffen.“

Von seinen Landsleuten stunden noch 27 in der Schwyzer Kompagnie. Mit 17 davon hatte Wyß über den ihm gewordenen Auftrag gesprochen. Man verabschiedete sich in der Erwartung

besserer Zustände und mit dem Versprechen, die gefallenen Worte geheim zu halten.

Von Bregenz, welche Stadt mit Russen, kaiserlichen und Vorarlberger Truppen angefüllt war, trat Wyß folgenden Tages den Rückmarsch an auf furchtbar kotiger Straße über Dornbirn, Hohenembs, Gözis, Rankwil. Um abzukürzen, wollte er von hier aus den Fußpfad nach Satteins einschlagen, verfehlte jedoch den Weg und kam nach Feldkirch. Ganz ermattet, nahm ihn ein mitleidiger Fuhrmann auf den Wagen mit bis Nüziders.

In Bludenz angelangt, galt der erste Besuch dem P. Marianus, der über die Unterhandlungen und über die Stimmung der Milizen Kenntnis erhielt. Man wurde rätig, den in Feldkirch weilenden, ehemaligen Munizipalitätspräsidenten Karl Benziger von Einsiedeln rufen zu lassen. Diese drei im Verein mit zwei andern Ausgewanderten entwarfen ein Memorial betr. Lage und Besserstellung ihrer in Vorarlberg weilenden Landesleuten. Dasselbe sollte, mit einem Empfehlungsschreiben des Schloßverwalters zu Bludenz begleitet, den vorarlbergischen Landesständen zugestellt werden.

Nachdem P. Marianus und Wyß am Abend des 27. Oktober in Feldkirch angekommen, begab sich letzterer des folgenden Tages in der Frühe zu General Zellachich, um zu sehen, ob nicht Gelegenheit zu einer Audienz wäre. Ich fand den General bald ausreitend, deswegen wurden wir auf Nachmittag um 3 Uhr zur Audienz bestimmt. Zwischen dieser Zeit gingen der Vater Marianus, der ostgemeldete Präsident (Karl Benziger) und ich zu einem Mitglied der Stände, von welchem die beste Hilfe zu hoffen war; allein wir trafen selbigen nicht an, er war wirklich nach Bregenz verreist. Der Vater Marianus ging zwischen dieser Zeit alleinig zu andern Mitgliedern der Stände und legte diese Schriften ein. Nachmittag kam er wieder zu uns beiden und brachte ein gedrucktes Mandat mit, welches heute zu Mittagszeit durch die Trommel öffentlich in Feldkirch ist bekannt gemacht worden und kürzlich also lautet: „Auf hohen Befehl sollen alle jungen Schweizer, welche sich in den vorarlbergischen Landen befinden, sich zum Freiherrn von Managetta

in militärische Dienste begeben, welcher sich mit seinem Regiment in der Mehrerau nächst Bregenz befinde. Das übrige Schweizer-volk aber, welches nicht genugsamen Unterhalt habe, solle sich in den Bregenzer Wald und in das Allgäu begeben, weil in den vorarlbergischen Landen militärische Truppen sich aufhalten müssen.“ Nachmittags um 3 Uhr gingen wir alle drei zum Zellachich. Der Vater Marianus trug Hochselbem unser Begehren dringend und bittend vor, worauf hochselber antwortete, es sei nicht möglich, daß diese verunglückten Einsiedler und übrige Schweizer sich an die vorarlbergischen Truppen anschließen können, weil diese Truppen sich nicht in die Schweiz begeben, sondern nur ihr Land verteidigen. Im übrigen aber wolle er sich für das Wohl dieser Unglücklichen verwenden und solche nach seinen Kräften dem englischen Gesandten anempfehlen. Mit dieser Versicherung mußten wir uns begnügen und anbei dem General Zellachich noch viel Dank und Lob beilegen, daß er sich doch noch für das Wohl dieser verunglückten Leute verwenden will. Diesen Abend blieben wir noch in Feldkirch.

Den 29. Oktober, Dienstag. Der Vater Marianus fand für gut, daß ich auf Mehrerau zum Rittmeister von Managetta gehen sollte, um mit selbem zu sprechen und dessen Willen zu vernehmen. Ich verreiste dorthin, und zu eben der Zeit verreiste der Vater Marianus wieder nach Bludenz und der Präsident begab sich mit seiner Haushaltung auf Bludenz. Bis auf Dornbirn ging heute noch meine Reise, 5 Stunden weit, allwo ich viele tausend Russen antraf und kümmerlich eine Nachtherberge bekam.

Den 30. Oktober, Mittwoch. Schon um 9 Uhr morgens langte ich in Mehrerau an und traf allhier den Rittmeister Managetta mit seinen Schweizer Landtruppen an. Mein erstes Tun war, mit dem Herrn Rittmeister zu sprechen. Ich stellte ihm vor, wie verlassen die ausgewanderten Schweizer wirklich seien, wie bereit selbe wären, für das Vaterland zu streiten, weil sie auch wieder Hoffnung haben könnten, ins Vaterland zu kommen und jagte ihm auch noch von dem Mandat betreffend die jungen ausgewanderten Schweizer, welches den 28. Oktober

in Feldkirch gemacht worden. Der Herr Rittmeister erwiderte mir, daß er von dem Mandat wisse, welches ihm aber schon von dem englischen Gesandten sei widerrufen worden, mit dem Befehle, daß er keine Schweizer mehr in seine Dienste nehmen dürfe, sondern selbe müssen alle in die übrigen Schweizer Regimenter, Bachmann, Roverea oder Salis sich begeben. Welch gegen einander widrige erteilte Befehle! Ich konnte mich fast nicht fassen, aber die Ursache davon wohl begreifen, denn die 3 oben gesagten Schweizer Regiment hatten zu ihrer Vervollständigung Leute notwendig, besonders aber das bachmännische. Darum wollte man diese jungen Schweizer zwingen, in das bachmännische Regiment zu gehen, um 3jährige Dienste zu tun, welches aber den Vaterlandsliebenden gar nicht aufzubürden war.

Ich machte dem Herrn Rittmeister dringende Vorstellungen für das Beste dieser Schweizer, besonders aber für unsere Einsiedler und bat ihn um Rat und Hilfe. Nun wollte er mir einen Empfehlungsbrief geben an den englischen Gesandten auf Lindau, wo sein damaliger Aufenthalt war. Ich dachte bei mir selbst, ich werde nicht viel ausrichten bei dem englischen Gesandten und erachtete für besser Folgendes. Ich bat den Herrn Rittmeister um ein Empfehlungsschreiben an den General Zellachich, welches er mir auch gewährte, gleich einhändigte und noch ehe er es versiegelte, mir vorlas, worin die Anzeige war, daß ihm befohlen war, keine Schweizer in sein Bataillon aufzunehmen. Und zugleich empfahl er dem Zellachich dieser geflüchteten Schweizern sich anzunehmen, weil auch auf hochselbes Verlangen die Schweizer Pikeete so zahlreich seien aufgestellt worden. Er ermahnte mich auch, mit diesem Briefe geschwinde zu gehen, damit der General Zellachich den englischen Gesandten berichten möge, ehe derselbe von Lindau wegreise. Ich dankte dem Rittmeister und ging fort nachdem ich die Einsiedler, meine Brüder, begrüßt hatte. Noch vor meiner Abreise begegnete mir der Urner Hauptmann, welcher sich auch bei mir in die Hilfe des hochw. Fürsten von Einsiedeln und des Vater Marianus empfahl. Auch der Menzinger Hauptmann tat dergleichen und der Ratsherr Strickler von Menzingen entschuldigte sich, weil er nichts mehr dem Vater Marianus be-

richtet habe; er sei unpäplich gewesen. Ich ging noch hurtig diesen Tag bis auf Gözis, 5 Stunden weit, allwo ich übernachtete.

Den 31. Oktober, Donnerstag, um 5 Uhr am Morgen ging ich schon auf die Reise und glücklich hatte ich bei meiner Ankunft in Feldkirch den General Zellachich gleich angetroffen welchem ich mein Empfehlungsschreiben gab und ihn für obgesagte Leute um Hilfe ersuchte. Der General staunte ein wenig über die Anzeige in diesem Briefe, versprach mir aber, an den englischen Gesandten zu schreiben und zugleich die Antwort in Bludenz bei den Vorstehern bekannt zu machen. Mit Zufriedenheit von dieser Seite reiste ich hurtig auf Bludenz zu und machte alles heute noch dem Pater Marianus bekannt. Es war hiebei nichts besseres als wieder auf die Berichte des Generals Zellachich zu warten. Unsern alten Hauptmann Konrad Gyr traf ich auch hier in Bludenz an, und wirklich war er beim Pater Marianus, als ich auch hinkam. Nun sah ich wohl nichts anders an ihm, als seine alte Gleichgiltigkeit. Ich redete mit ihm auch gleichgiltig und er reiste auch wieder gleichgiltig fort. Ich hielt mich wieder in Bludenz auf und erwartete die von Genertl Zellachich versprochenen Berichte. Es verflossen 10 Tage und kein Bericht wurde uns zugeschickt. Zwischen dieser Zeit wurde das seit dem 28. Oktober gegebene Mandat hier in Bludenz öffentlich angeschlagen, weswegen ich zum dasigen Verwalter ging und selbem die Berichte des General Zellachich bekannt machte, welcher solche auch guthieß und billigte.“

Mit einem Erinnerungsschreiben von P. Marianus versehen, begab sich Wyz am 14. November nach Feldkirch zu General Zellachich, der ihn sogleich empfing. „Dieser tapfere und menschenfreundliche Herr hat sich für das Wohl dieser ausgewanderten Schweizer, für welche wir baten, viel Mühe kosten lassen, für welche ich Hochselbem herzlich dankte. Bis dahin waren aber alle Bemühungen fruchtlos, deswegen war dieser Herr ein wenig überdrüssig. Er las mir das Schreiben vor, welches er dem englischen Gesandten Grafen von Granfort übersandte, in welchem ich hörte, daß dieser Herr sich außerordentlich viel Mühe gab mit Empfehlungen, Bitten und wahren ernstlichen Vorstellungen, aber von selbem

keine Rückantwort erhielt, weswegen wohl zu verstehen ist, daß es fruchtlos war.

Dieser General Zellachich sprach mit mir freundlich, jedoch gab er mir unangenehme Vorwürfe, welche ich aber nicht verneinen konnte. Er sprach, daß bei 6000 Mann vom Landvolk im Gefechte stunden, von welchen man aber nicht mehr als 600 tapfere Krieger zählen konnte, die übrigen seien davongelaufen. Ich entschuldigte hingegen die Einsiedler und sprach, daß von denselben viele ihre Pflicht erfüllten und männlich stritten, führte auch Zeugnisse des Rittmeisters Managetta und anderer kaiserlichen Offizieren bei. Der General erwiderte, daß er überhaupt rede und nicht von einzelnen, glaubte mir zwar, aber behauptete dennoch, daß ein freiwilliger Soldat sich niemals zum Gehorsam beuge, wie ein gedungener und riet auch das Bachmännische und andere Schweizer Regimenter an. „Kann sich aber wohl ein Mann,“ sprach ich demütig, „zu einem dreijährigen Dienste bequemen, welcher theils im Elend mit Familie belastet ist, theils im Vaterlande eigentümliche Häuser und Güter hat, oder noch weit auf eine andere Weise dem Vaterlande wieder nützlich sein kann, sobald dasselbe mit Gottes Hilfe wieder gerettet wird!“ Hierauf zuckte der General die Achsel und sprach: „Es kann sein, daß man auch in diesen Schweizer Regimenten eher als vor 3 Jahren wieder nach Hause kann. Absonderlich wenn es Friede geben würde, so würden diese Schweizer Regimenter entlassen und folgsam könnte ein jeder wieder nach Hause gehen.“ Nun sprach er: „Mein Möglichstes habe ich getan und weiter kann ich nichts tun, als Bitten und Empfehlen. Daß ich keine Antwort erhalten habe, ist nicht meine Schuld. Dem englischen Gesandten kann ich nichts befehlen. Ihr plagt mich umsonst.“ Ich dankte, empfahl mich und ging fort.

Es hat sich wieder ein anderes Mandat ereignet seit dem 10. November, welches ohne Ausnahme allen Ausgewanderten die voralbergischen Staaten zu verlassen befahl. Dieses Mandat vernahm ich erst, als ich aus Feldkirch kam und einige Ausgewanderte trostlos und betrübt umhergehen sah, unter welche ich auch billig meinen Schwager Augustin und meine Schwester

Dominika zählen kann. Ich dachte aber bei mir, dieses Mandat leidet gewiß auch Ausnahmen, wie es auch in der That war. Ich ging mit meiner Schwester zum Vogteiverwalter in Feldkirch. Von da wurden wir in die kaiserliche Kriegskanzlei des General Petrasch und von hier wieder auf das Rathhaus zu den Landständen gewiesen, wo wir an allen Orten zugleich eine tröstliche Antwort erhielten, daß mein Schwager und meine Schwester hier bleiben können, wenn nur der Mann einen Meister habe, bei dem er ein Jahr lang arbeiten könne. Der Meister, bei dem mein Schwager bis dahin in Arbeit stand, versprach das Wort zu führen, und also konnten mein Schwager und meine Schwester in Feldkirch bleiben. Dieses Mandat, welches zwar schon ausgeföhndet war, wurde wieder zurückgenommen und dabei folgende Ausnahmen gemacht: Erstens seien diejenigen ausgenommen, welche als Knechte oder Mägde in Diensten stehen; zweitens die Handwerksleute, welche bei einem Meister ein Jahr Arbeit haben; drittens diejenigen Geistlichen, welche den Namen eines Beneficiums tragen.“

Über all diese Unterhandlungen und Neuigkeiten erstattete Wyß Bericht an P. Marianus. Außer diesem weilten im Frauenkloster St. Peter bei Bludenz an Einsiedler Konventualen nur noch P. Thadäus Hessi und P. Fintan Steinegger, Subprior. „Die übrigen, welche hier gewesen sind, sind in die Klöster im Tirol gezogen, um allda, wie man mir sagte, Professorenstellen anzunehmen, weil es laut kaiserlicher Verordnung wieder erlaubt worden war, in den Klöstern zu studieren. Es wurde auch den Kapuzinern wieder erlaubt, Zöglinge aufzunehmen, und wirklich sind 2 im Kapuzinerkloster zu Bludenz angelangt.“

Da Wyß in Not geraten war, beschloß er, Rittmeister Managetta und den englischen Gesandten um Unterstützung anzugehen. In Bludenz hielt sich auch Karl von Hettlingen von Schwyz auf, der im Sinne hatte, eine kleine Reise zu machen. Beide marschierten ab und sprachen in Vochau am Bodensee, wo mit seinen Schweizer Truppen Managetta lagerte, bei Ickterm vor. Barmittel waren keine erhältlich, dagegen gab der Rittmeister dem Gesuchsteller ein Empfehlungsschreiben an den in

Kempten residierenden englischen Gesandten Ramsai. In Lindau speiste man bei den Offizieren der Landtruppen zu Mittag und zog dann bis Ravensburg. „Unterwegs, wo ich von den Einsiedlern, welche in der Kompagnie waren, antraf, vermahnte ich, Geduld zu tragen und bei der Kompagnie zu bleiben und versprach ihnen, weil sie mich baten, wieder zur Kompagnie zu kommen, daß ich trachten werde, sobald sie in die Schweiz zögen, wieder zu ihnen zu kommen.“

Von Ravensburg traten die beiden wieder die Rückreise nach Bregenz an. Am 24. November brachen sie von hier neuerdings auf und erreichten an diesem Abend Hohenweiler, am folgenden Tage die freie Reichsstadt Isny. Mittwoch den 27. November wurde Kempten erreicht. Wyß besuchte den im dortigen Benediktinerstifte weilenden Einsiedler Konventualen Pater Meinrad Fornaro und schaute, da er die Rückkehr des nach Augsburg verreisten englischen Gesandten abwarten wollte, bei Buchbindern vergeblich um Arbeit nach. Es war bereits der 2. Dezember, und der Gesandte noch nicht angekommen. In die äußerste Not geraten, konnte er von seinem Reisebegleiter nur 10 Kreuzer erhältlich machen. „Mit 10 Kreuzern konnte ich nicht viel speisen und war also genötigt, andere Maßregeln zu ergreifen. Weil ich hier unerkant war, so wagte ich, zwar mit Tränen und Schmerzen, das Almosen zu sammeln und war so ungeschicklich, das erste Mal abgewiesen zu werden. Mit Bittern wagte ich es an einem andern Orte, bekam zwar 6 Kreuzer, dabei aber grobe Worte. 16 Kreuzer, dachte ich bei mir, geben dir heute Unterhalt und mit diesem war ich zufrieden. Mit einem Pfening, welcher mir noch übrig blieb, ging ich diesen Abend schlafen.“

Hoffnung auf englische Unterstützung war wenig vorhanden. Wyß beschloß daher am 3. Dezember den Rückmarsch anzutreten. Gänzlich mittellos suchte er zuvor den P. Anton auf, der ihm einen Reutaler schenkte. Gleichen Abends traf er in Buchenberg ein und wanderte tags darauf bis Staufsen. „Weil ich aber schon die äußerste Dürftigkeit erfuhr, auch eine viertägige Reise bis auf Bludenz vor mir hatte und noch zudem eine kalte

Zeit und teure Zehrung war, so mußte ich für ratsam erachten, etwas Almosen unterwegs zu sammeln, damit ich mit meinem Reisegeld desto eher auskommen möchte. Es kam mir sehr hart vor, welches aber keiner begreifen kann, als derjenige, der dieses Schicksal auch schon erfuhr. Nur dieses erleichterte es mir, weil ich in den Gegenden unbekannt war. Ich reiste den ganzen Tag, ohne in ein Haus zu gehen, aß bisweilen ein erhaltenes Stücklein Brot und trank Wasser dazu und am Abend, als ich nach Staufeu kam, 9 $\frac{1}{2}$ Stunden von Buchenberg entfernt, hatte ich 12 Kreuzer erfochten.

Gott läßt mich manches Schicksal auf dieser Welt erfahren, dachte ich unterwegs bei mir selbst und bat ihn nur, alles mit Geduld ertragen zu können. Seit meinem Aufenthalt auf dieser Welt hatte ich erstens eine christliche bürgerliche Erziehung und kam zwischen Reichtum und Armut zum männlichen Alter, welches ich für den glücklichsten Stand auf dieser Welt hielt. Darauf bei dem räuberischen Einzug der Franken in mein Vaterland wurde ich meines Verdienstes beraubt und lebte ein ganzes Jahr, ohne etwas zu verdienen. Dennoch hatte ich immer durch den Segen Gottes und Hilfe meines Herrn Bruders Rahang. Endlich, nachdem ich ein ganzes Jahr mit vielen Drangsalen unter den Franken gelebt, wurde ich noch ein Gefangener und auf Schwyz transportiert, obgleich ich äußerlich unschuldig war und immer neutral gelebt hatte. Aber das Glück überhäuft mich, indem an dem nämlichen Tage, an welchem ich in Schwyz sollte verhört werden, die Franken von Schwyz retirierten, die Examinatores davonliefen und ich gerettet wurde. Ich kam wieder in mein Vaterland, in welches die kaiserlichen Truppen bald Einzug machten, wo ich mich darnach freiwillig als Vaterlandsverteidiger auf das Pikett begab und Lieutenant ward. Hier war ich Herr Lieutenant, hatte monatlich 4 Louisdor und auf allen Seiten Aufwartung und einen eigenen Bedienten, erfuhr also auch den Stand eines Herrn. Als Lieutenant wurde ich in 3 unglücklichen Schlachten mit vielen andern durch unser eigenes Vaterland zurückgedrängt, wo dabei mein ganzes Vermögen dem Feinde Preis wurde. Ich aber wurde dennoch

durch Gottes Hilfe in vielen Schlachten gerettet, wo viele andere vor mir und neben mir tot fielen und blessiert wurden. Ich stand also auch hier zu drei Malen die augenscheinliche Todesgefahr aus. Endlich, nachdem ich wegen notwendigen Vaterlandsgechäften im Auslande die Kompagnie verlassen hatte und mein weniges Geld verzehrt war, empfand ich unvermutet noch das Schicksal, daß ich betteln mußte. All dieses konnte ich mit Gottes Hilfe ertragen, und wenn Gott mit mir noch etwas Härteres vorhat, so will ich bitten, daß er mich es auch mit Geduld ertragen läßt. So dachte ich und mit diesen Gedanken kam ich in Staufeu an, allwo ich übernachtete."

Zu Bäumlé, 2 Stunden von Staufeu, stunden Schweizer Truppen. Hier klagte Wyß dem Feldpater Elfener von Menzingen Not und Elend. Beide begaben sich zu Rittmeister Managetta. Diesem trug Wyß folgende Bitte vor: „Ihro Gnaden! Meine Dürftigkeit zwingt mich, daß ich nicht nachlassen kann, Ihnen überlästigt zu sein. Sie wissen, daß ich Ihnen treu, redlich und emsig diene, wissen auch, daß ich nicht aus meiner Willkür die Kompagnie verlassen habe, sondern vielmehr bin berufen worden, dem Vaterlande wieder in Militärsachen zu dienen. Daß mich jetzt das Schicksal in eine solche Dürftigkeit versetzt, ist nicht meine Sache, sondern ist von ungefähr, und Sie können mir beistehen und können mir helfen, dessen bin ich versichert, dafür bitte ich Sie dringendst.“ Der Rittmeister versprach, sich beim englischen Gesandten zu verwenden, um dem Gesuchsteller wenigstens eine Wachtmeister-Gage von 20 Kreuzern zu erwirken. „Ich dankte dem Herrn Rittmeister und ging mit dem Feldpater von ihm weg. Der Feldpater gab mir aus Mitleid 40 Kreuzer Reisegeld, für welches ich ihm weinend dankte, und versprach mir zugleich, sich weiter für mich zu verwenden. Ich hatte von Herrn Hettlinger einen Brief bei mir, welcher dem gnädigsten Fürsten von St. Gallen gehörte und der wirklich in dem Kloster Mehrerau logiert war. Diesen Brief trug ich in die Mehrerau hin und hatte das Glück, mit seiner fürstl. Gnaden persönlich zu sprechen. Dieser Fürst war recht freundlich mit mir, fragte mich zugleich wer ich

sei, wo ich Gelegenheit hatte, Hochselbem mein Schicksal zu entdecken. Dieser Fürst trug Mitleid mit mir und schenkte mir einen neuen Taler, für welchen ich höflich dankte. So unvermutet mein Beutel leer wurde, ebenso unvermutet kam ich wieder zu Reisegeld, welches mich lehrte, in keinem Zufalle zu verzagen.“

Nach zweitägigem Marsche langte Wyß in Bludenz an, wo er die Erlebnisse seinen Leuten, wie auch dem P. Marianus erzählte, der ihn beim Feldprediger Esener noch einmal brieflich empfahl.

„Es war ein Mann auf Bludenz gekommen, den wir sehr wohl kannten, nämlich Anton Lumpfer von Stockach, welcher Ort in dem Lechtal, im Tirol liegt, und verlangte meinen Herrn Bruder, daß er sollte hinkommen auf Stockach und einstweilen die dortige Pfarrei versehen. Mein Herr Bruder entschloß sich gleich hinzugehen, weil er dem bekannten Anton Lumpfer als einem ehrlichen Mann sehr wohl glaubte. Den 13. Christmonat, Freitag, gingen also mit genanntem Lumpfer hin mein Herr Bruder, ich und die Josefa, welche immer noch bei uns gewesen, und machten heute eine Reise von 9 Stunden bis an den Ort am Lech genannt. Diese Reise kam mir sehr wunderbarlich vor und war auch einem Reisenden so etwas. Denn nur derjenige, der gerne Berge sieht und Berge ersteigt, macht solche Reise.

Von Bludenz aus gingen wir 6 Stunden lang durch ein großes enges Thal, welches auf beiden Seiten große, steile Berge hat, aber 6 Stunden lang eine schöne Landstraße. 3 Stunden hatten wir bis auf Dalaas, und von da immer Berg auf, bis an den Ort, Stuben genannt, welcher an dem Fuße des Arlberges liegt. Von hier geht eine wohlgebaute Landstraße schlangenweise über den Arlberg, und weiter oben, welches wir noch sahen, war selbe in einen großen und starken Felsen eingehauen und gangbar und reisbar gemacht. Wir mußten aber diese Straße rechts ausweichen und ein wenig links über den Tannberg gehen, über welchen nur ein Fußsteig war. Wenn man in Stuben diesen Berg ansieht, so würda man nicht glauben, daß er gangbar wäre, so gähe und hoch ist er, und raget

noch eine Felsenkluft empor. Auch wenn ein tiefer Schnee fällt und das Wetter nicht bestimmt kalt ist, so kann niemand hinübergehen wegen den Schneelawinen. Von Stuben bis in die Höhe des Tannberges war's eine Stunde, in welcher wir auch eine lange Zeit wegen der Gähre schlangenweise gehen mußten. Auf der Höhe dieses Berges entspringt der Fluß Lech, welcher das Tyrol durchströmt und darnach in die Donau fließt. Auch sind da schöne Weiden und einige Sommerhäuschen, welche in dem Sommer bewohnt werden, weil allda viel Butter und Käse verfertigt wird. Wir gingen von der Höhe des Tannberges immer bergab durch ein sehr enges Tal und fürchterliche Felsen auf einem kleinen Fußsteige 2 Stunden lang bis an den Ort, am Lech genannt, wo wir übernachteten.

Den 14. Christmonat, Samstag, reisten wir von dem Ort, am Lech genannt, weg und kamen in 2 Stunden auf Wart und von Wart aus in einer kleinen Stunde auf Lechleiten, welches der erste Ort im Tirol war. Nichts als fürchterliche Berge und ein tiefes Tal, welches der Lech durchbrüllte, haben wir seit dem Ursprunge des Lechflusses durchreist und das fürchterlichste Tal hatten wir noch vor uns. Die Orte am Lech, Wart und Lechleiten waren nur zerstreute Häuser und einige Güter, die Nahrung darin, wie auch durchs ganze Lechtal, war hauptsächlich von der Viehzucht. Und weil bei ihren Wohnungen nicht genug Futter wächst, so wird in den Alpen und hohen Bergen viel Wildheu gesammelt. Von Lechleiten kamen wir in 2 Stunden bis nach Stäg. Diese 2 Stunden lang hatten wir bergab ein fürchterliches Tal durchzureisen und auch manchmal sehr kleine, gefährliche Fußsteige und zwar so, daß, wenn einem nur ein Fuß glitste, er ins Tal hinunter totfallen könnte. Wir mußten auf diesem 2stündigen Wege zweimal wegen den Gletschern Fußeisen anlegen, um hindurch zu kommen. Endlich kamen wir an dem Ort, Stäg genannt, an, allwo der Lech schon ziemlich groß war. Hier war das Tal eben, aber sehr eng, und auf beiden Seiten hohe Berge, auf der rechten Seite hohe Felsen und auf der linken Seite hohe Weiden. Wir reisten noch 1½ Stunden fort durch 2 Orte und kamen endlich in Stockach an."

Nachdem der nötige Hausrat für den Bruder gesammelt, trat Wyß wieder die Rückreise nach Bludenz an, um seine Schwester abzuholen. Hier war ein Brief aus der Heimat angekommen, mit der Meldung, daß von den Habseligkeiten etwas gerettet worden und mit der Einladung zur Heimkehr. „Dieser Brief, wie noch viele andere, wurden durch einen Einsiedler nach Bludenz gebracht, welcher noch vieles schwazte, um die Leute nach Hause zu locken. Viele glaubten ihm und gingen nach Hause. Aber auch einige, welche von der Betrügerei der französischen Regierung voll waren, glaubten nicht und blieben zurück.“

Mit den Schwestern traf Wyß am 28. Dezember in Stockach an und trat alsbald in dem eine Stunde entfernten Elbigenalp in Kondition, „allwo ich mit Vergnügen aufgenommen wurde, denn es war hauptsächlich der Wille meines Konditions-herren die Buchbinderkunst zu lernen. Auch war er Schulmeister in Elbigenalp, welchen Dienst ich ihm helfen sollte versehen, weil es ihm allein schon lange beschwerlich fiel.“

Vier Monate verlebte Wyß in Elbigenalp, da erhielt sein Bruder 2 Briefe; einen von Pfarrer P. Marianus Herzog aus Bludenz, einen andern vom Vetter Nikolaus Wyß aus der Heimat. Der erste enthielt die Meldung, daß Wyß vom englischen Gesandten wieder als Lieutenant aufgenommen worden und von Mitte Dezember 1799 bis zum Eintritt in die Kompagnie täglich 20 Kreuzer Besoldung zu beziehen habe; das Geld sei dem Brieffschreiber zugestellt worden.

„Der zweite Brief von unserm Vetter kam offen, da er durch das französische und kaiserliche Lager gehen mußte, und war also nichts Merkwürdiges darin, vom Kriege gar kein Wort. Er meldet kürzlich, daß der Kapuziner Dchsner, ehemaliger direktorianischer Pfarrherr von Einsiedeln, wieder allda Pfarrherr sei mit 2 Kapuzinern zu Hilfe, und der hochw. Herr Steinauer auch wieder angekommen und erster Kaplan sei; auch an dem Orte, wo die Kapelle gestanden, sei ein Altar aufgerichtet. Er meldete noch, daß er etwas Gerettetes an Kleidungsstücken und Hausrat von dem Unsrigen und auch meines Herrn Bruders

und das meinige Rechnungsbuch in Händen habe, zu welchem allem er wie zu dem Seinigen Sorge tragen wolle.“

Da aber Wyß an seinem neuen Aufenthaltsorte über den Stand des Feldzuges nichts vernommen, verreiste er am 27. April 1800 zu seinem Bruder nach Stockach und von da über den Tamberg nach Bludenz. Der erste Besuch galt dem ehevorigen Pfarrherrn P. Marianus Herzog. Da vernahm er folgendes:

„Die Sammlung der k. k. Truppen war damals bei Bregenz und in der Bund, von wo aus man sicher glaubt, daß sie über den Rhein in die Schweiz brechen wollen und zwar schon den 4. Mai.

Bei Feldkirch aber liegen nur das Schweizer Regiment Bachmann und die aufgeforderten Landtruppen aus Vorarlberg, welche nicht über den Rhein, sondern nur an demselben festhalten sollen.

Aus Einsiedeln vernehme ich, daß die alte französische Regierung wieder herrsche und der Kapuziner Dchsner wieder Pfarrherr sei, welcher nach seinen üblen Säfsten eine Unterweisung für die Jugend austheilen wollte, wobei sich aber der hochwürdige Herr Steinauer christlich widersetzte und der Dchsner mit seinem Vorhaben zurückwich.

Mein gefallenes Gage war auch nicht in Bludenz angekommen, deswegen ich dem hochw. Feldpater um richtige Übersendung von Bludenz aus schrieb und mich übrigens empfahlte.“

Da Wyß keine Lust empfand, sich neuerdings der militärischen Laufbahn zu widmen, trat er am 2. Mai den Rückmarsch ins Lechtal an.

„Kaiserlicherseits war alles in Bereitschaft, auf den 4. Mai über den Rhein zu gehen, wie ich schon meldete. Aber die Franken kamen ihnen zuvor und drängten sich schon den 3. Mai über den Rhein, und zwar der Hauptschwarm bei Stein am Rhein und drängten sich ins Schwabenland bis gegen Ulm, so weit, als sich die Kaiserlichen retirierten. Nach und nach kamen ihre Vorposten bis auf Rempten und Bregenz. Die Kaiserlichen aber versammeln sich laut gründlicher Aussage bei Ulm und an der Tirolergrenze bei Neute und Feldkirch. Die tapfern Tiroler tun

auch wiederum ihre männliche Pflicht, und sind schon wirklich einige auf ihren Vorposten, andere aber in Bereitschaft. Da ich dieses schreibe begeben wir den 23. Mai 1800.

Im ausgehenden Brachmonat mußte mein Kostherr als Feldweibel mit einer Kompanie fort auf Tannheim nahe bei Reute.“

Am 7. Heumonat erhielt Wyß Neuigkeiten, nämlich einen Brief von einem Vetter aus Einsiedeln, mit der Einladung, nach Hause zu kommen und einen zweiten Brief von P. Marianus, mit der Meldung, daß etwas Gage eingetroffen sei. Auf Anraten seines Bruders machte er sich neuerdings in Begleit von Landsleuten nach Bludenz auf. Hier traf er den Ratsherrn Strickler von Menzingen, „welcher in Bray war, allwo die Kasse des Rittmeisters Managetta verquartiert war. Dieser sagte mir, daß bis in Mitte August allen Männern der freiwilligen Schweizer Landtruppen Abschied und sicherer Paß ins Vaterland erteilt werde, wenn nicht zuvor das Vaterland wieder erobert werde.“

Bei P. Marianus holte Wyß die inzwischen eingetroffene Gage von 35 Gulden ab. Anlässlich vernahm er, daß fast alle Einsiedler, welche sich in jener Gegend aufgehalten, nach Hause gegangen seien, weil der Paß bei Feldkirch über den Rhein geöffnet, jetzt aber wieder geschlossen war. Er war wieder in sein altes Quartier zurückgekehrt, als am 13. Heumonat im Lechtale gestürmt wurde.

„Es hieß auf einmal: „Die Franzosen kommen über die March.“ Das war ein Berg, eine Stunde vom Tale. Auf diesen Berg zog alle noch zu Hause befindliche Mannschaft fort, obchon es sehr wenige waren, denn es waren fast alle auf den Picketten. Die Weiber aber zu Hause schrieen, lärmten, packten zusammen und liefen fort. Ich nahm auch mein kleines Bäckchen und ging zu meinem Herrn Bruder auf Stocken. Bevor aber hatte ich meiner Kostfrau etwas Hausgerät so gut möglich versorgt und auch etwas mit mir genommen, weil ich nicht im Sinne hatte, weit zu fliehen. Gähling kam ein Bote und sagte, daß alles nur

blinder Lärm sei, nur ein Hasenherziger, der aus Furcht glaubte die Franzosen kämen, lief von der Wache weg und verursachte diesen Lärm.

Den 19. Heumonath kam der Lärm, es sei 4 Monate Waffenstillstand und die Tiroler Landschützen müßten alle nach Hause, und wirklich kam mein Kostherr den 20. Heumonath nach Hause. Ich verstehe aber nicht, was dies bedeutete. Den 20. Heumonath kamen beiläufig 400 Franken ins Tal. Einige von selbst, besonders die Offiziere aßen und tranken auf Konto und plagten die Leute nach ihrer Gewohnheit, aber alles nur als Freunde. Denn sie kamen als Freunde ins Tal und mußten am Lech die Grenzcheidung und Vorposten ausmachen auf der einen Seite, auf der andern Seite des Lechs waren kaiserliche Vorposten. Es änderte sich aber gähling. Den 23. mußten schon wieder alle Franken fort. Die Kaiserlichen aber blieben. Warum, ob aus Furcht vor den Bauern oder sonst, das wird sich bald erwickeln. Den 25. Heumonath kamen schon wieder Franken ins Tal, welche blieben bis ich wegreiste und weiter noch.

Warum ich den 16. August wegreiste, ist diese Ursache. Ich vernahm, daß die bachmännischen Truppen in Imst waren. Deswegen glaubte ich sicher, daß auch das Korps des Managetta in der Nähe von Imst sei und reiste also heute von Elbigenalp weg über die Berge auf Imst zu. Von Elbigenalp hatte ich 3 Stunden bis nach Schlaps, welches ein abgelegener Ort mitten in den Bergen ist. Von Schlaps mußte ich 5 Stunden gehen, ohne einen Ort mehr anzutreffen, über Berge und Weidungen bis auf Imst. Als ich allda anlangte, vernahm ich, daß die bachmännischen Truppen zwar schon hier gewesen, aber schon wiederum fort waren und sich gegen Finstermünz gezogen haben. Von dem Korps des Managetta aber vernahm ich nichts. Desungeachtet reiste ich gegen Finstermünz zu und kam diesen Abend noch bis auf Landeck, 4 Stunden Weges, allwo ich übernachtete. Allhier traf ich den Kassier Wyß an, von welchem ich in meinem Tagebuch noch keine Meldung tat, weil er immer bei der Kasse des Managetta stand, mithin sehr wenig zur Kompagnie kam und ich ihn lange nicht kannte. Dieser sagte

mir, daß der Rittmeister Managetta in Finstermünz sei und sein Korps in derselben Gegend liege.

Den 17. August reiste ich von Landeck auf Bruz, 3 Stunden Weges, und von Bruz 5 Stunden bis auf Finstermünz und übernachtete wieder allda. Der Rittmeister kam erst spät abends hier an, deswegen ich heute nicht mehr mit ihm sprechen konnte. Finstermünz ist nur ein enger Paß an dem Innflusse, mit einer Brücke und einem Wirtshause, welches einem uralten Schlosse ähnlich ist.

Den 18. kam der General Bachmann am Morgen um 4 Uhr auf Finstermünz und der Rittmeister ritt mit selbem auf einige Stunden fort, und ich hatte noch keine Audienz erhalten. Jetzt reiste ich gegen die St. Martins-Brücke und glaubte dort unsere Kompagnie anzutreffen. Selbe war aber noch eine Stunde weiter, nämlich in Schleins, welcher Ort auf einem Berge im Engadin liegt, lutherisch, mit bündnerischer Sprache und in einer sehr melancholischen Gegend, auf 3 Stunden von Finstermünz entfernt.

Hier traf ich unsere Kompagnie an, sie bestand aber nur aus sehr wenig Mannschaft, redete sehr freundlich mit ihnen. Darnach spazierte der Hauptmann Konrad Gyr ein wenig mit mir zurück und erklärte mir das wegen dem ganzen Korps lezt-hin gemachte Verkommnis, nämlich daß bis auf den 20. Herbstmonat alle, welche nach Hause gehen wollen, Abschied und Paß erhalten; diejenigen aber, welche wieder zurückkommen, können wieder in die Kompagnie eintreten, es werde ihnen für ihre Abwesenheit die Gage bezahlt werden. Ich reiste also heute wieder 2 Stunden Weges zurück über die St. Martins-Brücke bis auf Nauders, denn ich habe das fürchterliche Engadin schon genug gesehen, und von Nauders eine Stunde bis auf Finstermünz. Jetzt machte ich dem Rittmeister meine Komplimente, dankte ihm für die erhaltene Gage und empfahl mich weiter. Er sprach aber nicht viel Worte, sondern schrieb mir einen Brief an den Oberstwachmeister von Müller, welcher samt dem ganzen bachmännischen Regiment in Nauders war, und schickte mich gleich wieder zurück, ohne daß er mir sagte, wie, wo oder warum.

Gleich ging ich wieder auf Rauders, konnte aber den Oberstwachmeister von Müller diesen Abend nicht mehr antreffen, sondern legte den Brief in sein Quartier und suchte für mich eine Herberge, mußte aber in einem Bauernhaus auf dem Stroh vorlieb nehmen, die wenigen Wirtshäuser waren alle voll bachmännischer Offiziere.

Den 19. am Morgen traf ich den Oberstwachmeister von Müller an. Er war mit mir sehr höflich und sagte mir, daß ich sei berufen worden wegen den Einsiedlern, welche unter dem Bachmann stehen; selbe haben sich an ihn gewendet, meldend, ich habe die von der Waldstatt Einsiedeln versprochenen 12 Kreuzer erhalten und solche ihnen nicht zukommen lassen, weswegen ich mich legitimieren solle. Ich erklärte mich höflich und redlich, wie daß ich laut Abrechnung nun beiläufig 30 Louisdor von dem Säckelmeister Thomas Benziger in Fischeningen erhalten habe und zwar ohne Rechnung auf die 12 Kreuzer, weil man keine Rechnung haben konnte, denn die ganze Obrigkeit von Einsiedeln war auseinander gesprengt worden. Ich habe aber alles pünktlich ausgeteilt, was ich erhalten, und zwar allen denjenigen, welche in unserem Stande waren; welche schon ausgetreten waren, habe ich nichts geben können und auch dormalen nichts geben wollen. Er berief den Wachtmeister Peter Birchler. Er war aber just auf der Wacht. Dann sagte mir der Oberstwachmeister von Müller, ich solle dieses pünktlich den Einsiedlern erklären, damit sie beruhigt würden.

Ich ging zum Wachtmeister Peter Birchler und erklärte es ihm. Dieser beruhigte sich gleich und ließ viele von den Einsiedlern zusammenrufen, welchen ich es auch deutlich erklärte. Es waren aber einige Widersinnige, welche sich nicht bequemen wollten, deswegen ging ich mit ihnen wieder zum Oberstwachmeister von Müller. Dieser freundliche Herr erklärte den Einsiedlern selbst alles, wie ich es ihm gesagt hatte und suchte sie zu beruhigen, indem ich es unterzeichnen mußte, daß selbe von dem Geld, welches ich austeilte, nichts erhalten haben und schickte sie auch zu einem Fourier, damit alle diejenigen aufgezeichnet würden, welche noch forderten und ich mich unterzeichnen

sollte. Ich ging mit ihnen hin zu einem Fourier, mußte aber eine Stunde warten. Zwischen dieser Zeit hatten einige von den Einsiedlern mir bittere Vorwürfe gemacht und einer sagte sogar, wenn ich meinen Beutel nicht gespielt hätte, so könnte ich nicht so reisen. Auf dieses wurde ich sehr aufgebracht und ging gleich zum Oberstwachmeister von Müller hin und beklagte mich. Es kamen mir auch einige nach, welchen der Oberstwachmeister einen Verweis gab, nicht so unvernünftig zu handeln. Zu mir aber sagte er, ich solle es nicht so scharf aufnehmen, die Einsiedler schwagen oft so etwas Unvernünftiges daher; ich solle mich unterzeichnen, dann werden sie sich wohl beruhigen. Ich ging hin und nachdem sie aufgezeichnet waren, so habe ich mich pünktlich so unterzeichnet:

„Ich Unterzeichneter- bekenne, daß vorbenannten Männern, die täglich von der Waldstatt Einsiedeln versprochenen 12 Kreuzer gehören, wie sich die Waldstatt obligierte, und aber von den Geldern, welche ich außer der Waldstatt Einsiedeln von den Vorstehern derselben erhielt, nichts erhielten (welches beiläufig in 30 Louisdor bestund), weil sie dazumal zu dem löbl. bachmännischen Regimente übergetreten waren.

Lieut. Wjß.

Rauders, den 19. August 1800.“

Diese Schrift trug ich dem Oberstwachmeister von Müller zu. Er wahl sehr wohl zufrieden. Ich empfahl mich und ging wieder auf Finstermünz zurück. Der Rittmeister war aber von Finstermünz schon weg auf Pfunds zu, wohin ich mich auch begab. Ich sagte dem Rittmeister kürzlich wie es ergangen und hielt mich ein wenig auf. Darauf ließ er mir durch den Sekretär sagen, ich solle warten hier in Pfunds bis den 21. Ich blieb also den 20. den ganzen Tag hier in Pfunds, und der Rittmeister ritt auf Mittag Rauders zu, wie mir der Oberstwachmeister auftrug. Gegen Abend kam der Rittmeister wieder zurück und sagte mir, ich solle morgen bei der St. Martins-Brücke erscheinen.

Den 21. ging ich am Morgen frühe mit der Kompagnie von Unterwalden, welche auch in Pfunds gelegen, allda weg

auf St. Martins-Brücke zu, allwo das ganze Bataillon des Managetta erschien, welches beiläufig in 300 Mann bestand.

Den 22. kam der englische Gesandte und hatte das ganze Bataillon besichtigt. Nachher mußten wieder alle Kompagnien ihre Posten betreten und ich ging wieder auf Pfunds zurück. Einsiedler hatte ich noch beiläufig 22 Mann angetroffen.

Den 23. meldete ich mich wieder beim Rittmeister, daß er die Güte haben möchte und mich abfertigen. Auf dies wollte er mich zur Kasse stellen, auf daß ich den Dienst annehmen sollte, welchen der Ratsherr Strickler von Menzingen betreten hatte, denn dieser war nach Hause gegangen. Ich bedankte mich recht höflich dafür und sagte ihm, daß ich schon das dritte Mal sei nach Hause berufen worden, um meine Habseligkeiten zu beschützen und ich auch bald im Sinne habe nach Hause zu gehen. Er gab mir dann bis auf den 24. August die Gage und entließ mich, worauf ich von Pfunds fröhlich wegrißte.“

Abends spät kam Wyß in Jmst und folgenden Tages in Elbigenalp an. Hier lag er dem Buchbinderberufe und der Schulmeisterei ob, als neuerdings ein Brief aus Verwandtenkreisen in der Heimat eintraf, mit der Einladung, in das Vaterhaus zurückzukehren. Er nahm daher Abschied von seinem bisherigen Wirkungskreise und zog am 17. Oktober zu seinem Bruder nach Stockach. In Gesellschaft des früher erwähnten Anton Lumpert, der in Handelsgeschäften in die Schweiz zu reisen hatte, wandte Wyß am 5. November 1800 seine Schritte der Heimat zu.

